

Das sogenannte Schleglerschloß

Ein spätmittelalterlicher Adelsitz in Heimsheim

Johannes Gromer und Anja Krämer

Einleitung

Die etwa 25 km westlich von Stuttgart gelegene Ortschaft Heimsheim erlangte durch zwei Ereignisse überregionale Bedeutung. Das erste trug sich im Jahr 965 zu: Auf dem Rückweg von seiner Kaiserkrönung wurde Otto der Große in „Heimbodesheim“ von seinen Söhnen Erzbischof Wilhelm von Mainz und König Otto II. empfangen.

Das zweite Ereignis fand am 24. September 1395 statt. Mehrere schwäbische Adelsleute hatten sich im Kampf um ihre Reichsunmittelbarkeit gegen die immer mächtiger werdenden Grafen von Württemberg zum sogenannten Schleglerbund zusammengeschlossen. Ihren Namen leiteten sie von ihrem Abzeichen, einem Schlegel, einer Art Keule, ab. Anführer des Bundes waren unter anderen der in Heimsheim begüterte Wolf von Stein sowie Reinhard und Friedrich von Enzberg. Während einer Versammlung der Schlegler in der Heimsheimer Burg ließ Eberhard der Milde, Graf von Württemberg, Stadt und Burg in Brand stecken, bekam so die drei genannten „Schleglerkönige“ in seine Hand und zerschlug das Bündnis.

Die Erinnerung an diese Episode der Stadtgeschichte hielt Ludwig Uhland in seinem Gedicht „Die drei Könige zu Heimsen“ wach. In der Nachfolge entstanden Bearbeitungen des Stoffs als Theaterstück und Mundartgedicht. Und natürlich wollte man die Ereignisse auch gerne lokalisieren. Dazu bot sich das Heimsheimer Steinhaus an, das älteste und größte Gebäude der Stadt. Es wurde im Zuge des zunehmenden Interesses an Kunstdenkmälern und Heimatgeschichte ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in den Landesbeschreibungen und Kunstdenkmälerinventaren mit dem

Schleglerkrieg in Zusammenhang gebracht und seit dieser Zeit als „Schleglerkasten“, „Schleglerschloß“ oder „Schleglerburg“ bezeichnet. Ende des 19. Jahrhunderts war sogar eine Zigarrenmarke „Die Schlegler“ auf dem Markt. Die werbewirksame Verpackung der Rauchwaren bestand aus einer Darstellung der Gefangennahme vor dem brennenden Steinhaus, einer Stadtansicht und dem Gedicht Uhlands.¹

Durch bauhistorische, restauratorische, dendrochronologische und archäologische Untersuchungen² konnte jedoch zweifelsfrei nachgewiesen werden, was nach einer ersten gründlichen Auswertung der Archivalien in den fünfziger Jahren³ bereits vermutet worden war: Das Heimsheimer Steinhaus wurde erst 20 Jahre nach der historischen Zusammenkunft der Schlegler im Jahr 1415 auf einem zuvor unbebauten Grundstück errichtet. Das

1 Werbeschreiben des Adolf Glöcklen an die Stadt Heimsheim, wiedergegeben nach Ludwigsburger Kreiszeitung vom 16.8.1986.

2 Im Auftrag des Staatlichen Hochbauamtes Pforzheim wurden in den Jahren 1984 bis 1986 folgende Untersuchungen durchgeführt: Johannes Gromer: Bericht über eine bauhistorische Untersuchung des Steinhauses in Heimsheim, Backnang 1986 (unveröffentlicht) – Michael Helget, Roland Wunderlich: Heimsheim, sog. Schleglerschloß, Bericht über die Untersuchung auf Bauabfolge und bauliche Zustände. Bad Mergentheim 1986 (unveröffentlicht) – Burghard Lohrum, Hans-Jürgen Bleyer: Dendrochronologische Untersuchung Heimsheim Schleglerschloß. Ettenheimmünster 1984/85 (unveröffentlicht) – Archäologische Untersuchung durch das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Vorbericht: Dietrich Lutz: Untersuchungen am Steinhaus (sog. Schleglerschloß) in Heimsheim, Enzkreis. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1987. Stuttgart 1988, S. 239–241.

3 Imanuel Stutzmann: Die Heimsheimer Burgen. Heimsheim 1954 (Zulassungsarbeit für das Lehramt, unveröffentlicht).



Abb. 1: Heimsheim, Steinhaus. Ansicht von Südosten.



Treffen muß also an anderer Stelle in Heimsheim, vermutlich in den Vorgängerbauten des direkt benachbarten Neuen Schlosses stattgefunden haben.

Diese „Verspätung“ schmälert die Bedeutung des Steinhauses jedoch kaum, handelt es sich doch unabhängig von den historischen Ereignissen um eines der wenigen spätmittelalterlichen Turmhäuser Baden-Württembergs, das zudem durch Teile der erhaltenen bauzeitlichen Ausstattung – einen Kamin, einen Fenstererker, Türgewände und Konsolen mit Werksteindekor – besonders ausgezeichnet ist.

Lage und Außengestalt

Das Steinhaus wurde im Nordwesten Heimsheims an der höchsten Stelle der Ortschaft errichtet (Abb. 2 u. 3). Es liegt am westlichen Stadtmauerzug. Mit seinen fünf Vollgeschossen und den zwei Dachgeschossen erreicht es eine beachtliche Höhe von 19,5 Metern bis zur Traufe und von insgesamt 29 Metern bis zum First. Demgegenüber beträgt die Grundfläche nur etwa 14,5 auf 21,5 Meter. Diesen Proportionen verdankt es auch seine Benennung als „Schleglerturm“.

Direkt neben dem Steinhaus schließt sich im Winkel der Stadtmauer das Neue Schloß an. Dieses ließ Friedrich Wilhelm von Grävenitz in den Jahren 1729 bis 1730 nach Abbruch der älteren Burggebäude durch Paolo Retti errichten. Lediglich die alten Keller wurden in den Neubau integriert. Gleichzeitig mit dem Abbruch der Gebäude entfernte man auch die

Mauerzüge, die die ältere Burg und das Steinhaus als jeweils eigene Bezirke umgeben hatten (Abb. 4).

Die Außenerscheinung des Steinhauses wird heute durch Sichtmauerwerk aus rotem Sandstein, ein verputztes oberstes Geschoß und das darüber liegende Walmdach mit Vollwalm nach Süden und Halbwalm nach Norden bestimmt. Das regelmäßige, lagige Bruchsteinmauerwerk wird von gebuckelten Eckquadern eingefasst und gehört einer einheitlichen Bauphase an. Lediglich an der Feldseite zeichnet sich eine deutliche, horizontal durchlaufende Baufuge ab: Bis etwa auf Höhe der Erdgeschoß-Decke besteht das Bruchsteinmauerwerk hier aus weißem Kalkstein (Abb. 5). Es handelt sich dabei um das Mauerwerk der älteren Stadtmauer, auf deren Mauerkrone das Steinhaus aufgesetzt wurde. Erst um 1860 wurde die Stadtmauer nördlich und südlich des Steinhauses abgebrochen. In der Folgezeit verfüllte man den Stadtgraben, wodurch das Außenniveau auf der Stadtmauerseite heute etwa zwei Meter höher liegt als auf der Hofseite.

Über dem Erdgeschoß und drei Wohngeschossen folgte im fünften, obersten Geschoß ehemals ein umlaufender Wehrgang. Sein verputztes Mauerwerk krägt noch heute über einem Rundbogenfries an drei Gebäudeseiten etwa 20 Zentimeter vor. Daß Fries und Vorkragung ursprünglich auch an der Südseite vorhanden waren, ist anzunehmen: Zwar zeigen alle älteren Ansichten diese Seite des Steinhauses ohne Vorkragung (Abb. 2 u. 12), doch wurde hier das Mauerwerk 1577 und 1772

Abb. 2: Ansicht von Heimsheim, 1643 veröffentlicht von Matthäus Merian. Die Ansicht zeigt die Stadt von Westen noch vor den Zerstörungen des Stadtbrandes 1634. Am linken Bildrand ist der Schloßkomplex zu sehen. Das Steinhaus überragt alle übrigen Gebäude. Es schließt mit einem mächtigen Halbwalmdach über einem vorkragenden Obergeschoß ab und scheint vor die Stadtmauer vorzutreten. Vermutlich handelt es sich jedoch um einen Darstellungsfehler, verursacht durch einen vor der Stadtmauer sitzenden Strebepeiler.

Abb. 3: Ausschnitt aus dem Katasterplan von Heimsheim aus dem Jahr 1831. Der Schloßkomplex liegt am nordwestlichen Stadtende Heimsheims und wurde ehemals von der rechtwinklig abknickenden Stadtmauer umgeben. Nördlich des Steinhauses (Pfeil) befindet sich das 1729/30 erbaute Neue Schloß.



großflächig erneuert. Auch fehlen an der Eckquaderung nach Südosten und Südwesten die ausragenden Tierfiguren, wie sie an den gegenüberliegenden Ecken in der zweiten Quaderlage über dem Bogenfries vorhanden sind. Dies deutet ebenfalls auf nachträgliche Veränderungen an der Südwand hin.

An den Trauffassaden fallen mehrmals kurze Unterbrechungen des Bogenfrieses auf. Sie stehen im Zusammenhang mit ehemaligen Kaminen, die innerhalb des Mauerwerks verlaufen und auf dieser Höhe an den Fassaden austraten. Ob sich hier lediglich Abzugsöffnungen befanden, oder ob vorgemauerte Kamine die weitere Rauchabführung nach oben übernahmen, ist noch ungeklärt.

Ursprünglich war nicht nur das oberste Ge-

schoß verputzt. Zumindest ein Bestichputz überzog auch das übrige Bruchsteinmauerwerk. Nur die Werksteingewände der Tür- und Fensteröffnungen sowie die Eckquaderungen blieben unverputzt. Über die ehemalige Farbfassung ist nur soviel bekannt, daß der Rundbogenfries durch eine dunklere Färbung und die darunterliegenden Felder durch grün aufgemalte Lilienornamente betont waren (Abb. 12).⁴

4 Eduard Paulus: Das Steinhaus zu Heimsheim. In: Jahreshfte des württembergischen Altertums-Vereins Heft 10, Stuttgart 1863 (ohne Seitenzählung). Paulus spricht die Verzierung der Bogenfelder als Bemalung an, obwohl sie auf der zugehörigen Abbildung (vgl. Abb. 12) wie aufgeputzt erscheinen. – Imanuel Stutzmann, Heimsheimer Burgen (wie Anm. 3), S. 57 mit Abbildung.



Abb. 4: Heimsheim, Grundriß der herrschaftlichen Gebäude vom 10. Juni 1724: „A. Kellerey, oder AmbtHaus. B. Alltes Schloss bey welchem weiter nichts, als ein gewölbter Keller und eine StockMauer steht. C. Ambs-Knechts Hausslein. D. Die grosse Scheuer im KellereyHof, mit einem durchgehenden Thunn, zwey Stallungen, und zwey Bären. E. Zwey Stallungen. F. Eine Wasch- und BackHütte. G. Drey SchweinSteigen. H. Das sogenannte Steinhaus, oder FruchtkastenBau. I. Eine unerbaute Hofstatt, wo iezo ein Gärtlein ist. K. Die alte Bau, und einfällige ZehentScheuren. L. Eine Hofstatt, die dermahlen zu einem Kuchengarten gebraucht. M. Ein Stuck Garten hinter der SchlossScheuren, und Stallungen. N. SchlossHof. O. Vorhof Zur Zehent Scheuren, und Steinhaus. P. Die Einfart im SchlossHof. Q. StattMauer. R. Schopfbrunnen. S. Die Thür im Zwinger Garten.“

Die aus der Erbauungszeit von 1415 stammenden Wandöffnungen sind unregelmäßig über die Fassaden verteilt und unterschiedlich gestaltet. Zu ihnen gehören die zweibahnigen Fenster mit waagrecht Sturz und die beiden auffallenden Fenstergruppen an der Hofseite. Die eine befindet sich im ersten Obergeschoß. Ein großer stichbogiger Entlastungsbogen überfängt hier zwei direkt nebeneinander liegende, gestaffelte Dreierfenster. Die zweite Fenstergruppe gehört zum dritten Obergeschoß. Es handelt sich um einen flachen Fenstererker mit vier Spitzbogenöffnungen (Abb. 6). Die Bogenfelder sind mit einfachem Maßwerk verziert. Die beiden mittleren Fenster kragen mitsamt den Brüstungsfeldern dreieckig vor die Fassade. Diese Vorkragung ruht auf

einer Konsole mit Fratze, ein Dächlein aus Werksteinplatten bildet den oberen Abschluß. Ein zweibahniges Maßwerkfenster an der Südfassade gehört zum selben Raum wie der Fenstererker.

Die übrigen dreibahnigen Fenster mit höherer Mittelbahn sind „Rekonstruktionen“ des 20. Jahrhunderts nach Vorbild der Doppelfensteröffnung von 1415. Im zweiten Obergeschoß sollen sich an der West- und Südfassade an ihrer Stelle noch in den fünfziger Jahren Maßwerkfenster befunden haben.⁵

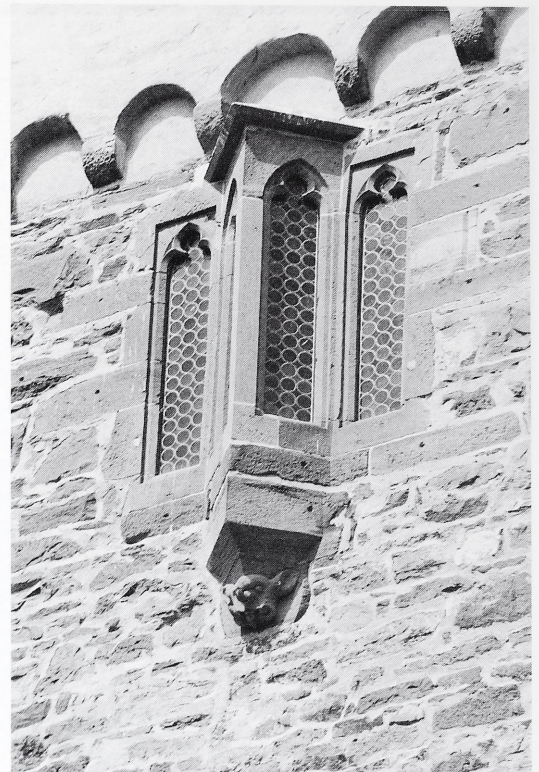
Der maßwerkverzierte Fenstererker der Hofassade war im Bauzustand 1415 nicht der

5 Imanuel Stutzmann: Die Heimsheimer Burgen (wie Anm. 3), Abb. S. 30 und S. 51.

Abb. 5: Heimsheim, Steinhaus. Südliches Ende der Westfassade gegen den ehemaligen Stadtgraben: Deutlich erkennbar ist die horizontale Baufuge etwa auf Höhe der Erdgeschoßdecke: Auf dem hellen Kalksteinmauerwerk der älteren Stadtmauer sitzt das rote Sandsteinmauerwerk des Steinhauses auf. Darüber sind ein vermauerter Erker (rechts) und eine nachträglich geschlossene Fensteröffnung (links) aus der Erbauungszeit 1415 zu sehen.



Abb. 6 (rechts): Heimsheim, Steinhaus. Ostfassade, gotischer Fenstererker des dritten Obergeschosses mit fratzenverziertem Konsolstein.



einige. Im ersten Obergeschoß deutet eine große Ausbruchsstelle im Mauerwerk nördlich des Eingangstores auf einen weiteren Erker hin. Auch er dürfte im Brüstungsbereich spitz zugelaufen sein und auf einem Konsolstein aufgesessen haben. Die werksteinmäßige Bearbeitung des untersten Erkersteines ist noch heute zu erkennen (Abb. 7 u. 8).

Auf der Stadtmauerseite kragten Aborterker vor die Fassade vor. Die vermauerten Zugänge lassen sich im zweiten, dritten und vierten Obergeschoß deutlich ablesen. Ein breiterer Erker saß am südlichen Fassadenende des ersten Obergeschosses. Gegen das Gebäudeinnere ist er mit dünnen Mauerzungen und einer Türöffnung abgegrenzt (Abb. 16). Die raumartige Erweiterung innerhalb des Mauerwerks gibt Anlaß zu der Frage, ob es sich auch bei diesem Erker lediglich um einen Abort handelte. Möglich wäre ebenso eine Nutzung als Verteidigungs- oder Kapellenerker.⁶ Gegen eine Funktion als Tresorraum spricht die Lage über dem Stadtgraben.

Die unregelmäßige Anordnung und die Verwendung unterschiedlicher Fensterformen ist nicht untypisch für ein spätmittelalterliches Gebäude. Schon am Außenbau läßt sich hierdurch die Lage besonders genutzter Räume feststellen. Im Heimsheimer Steinhaus sind

also im ersten Obergeschoß, an der Südostecke des dritten Obergeschosses, und eventuell auch an der Südwestecke des zweiten Obergeschosses bedeutendere Räume zu erwarten.

Die meisten übrigen Fensteröffnungen geben sich durch ihre regelmäßige Anordnung deutlich als nachträglich eingebaut zu erkennen. Es handelt sich dabei um die drei nach Süden weisenden Erdgeschoßfenster und die mit Klappläden verschließbaren Luken rings um das vierte Obergeschoß. Statt der Mittelluke der Hofseite waren bis ins 19. Jahrhundert zwei größere Ladeluken vorhanden (Abb. 12). Der Eingang des Steinhauses liegt ebenerdig auf der Hofseite (Abb. 7). Es gibt keine Hinweise auf einen ehemaligen Hocheingang, wie man ihn bei einem Turmhaus zunächst erwarten würde. Daß der vorhandene Erdgeschoßzugang bauzeitlich ist, wird durch die beiden Wappentafeln bestätigt: Links des Eingangs ist das Wappen der Familie von Selbach mit Helmzier dargestellt, rechts befand sich vermutlich das Wappen der Familie von Gem-

⁶ Eduard Paulus, *Das Steinhaus* (wie Anm. 4), interpretiert die hohe Bank in der südlichen Laibung als Altartisch und die Wandnische als Sakramentshäuschen.

mingen. Nur die Helmzier mit zwei angedeuteten Büffelhörnern – die zur Helmzier des Gemmingenschen Wappens gehören⁷ – blieb erhalten. Da die Wappen Selbach/Gemmingen im ersten Obergeschoß noch einmal kombiniert vorkommen, dürften sie auch am Eingangsportal gemeinsam abgebildet gewesen sein. Dieter von Gemmingen hatte 1407 einen Teil von Heimsheim gekauft, und er war mit einer Anna von Selbach verheiratet.⁸ In ihm ist der Bauherr des Steinhauses zu sehen.

Der ebenerdige Zugang wurde als Fallgattertor ausgebildet. Das werksteinerne Torgewände läuft nach oben weiter und faßt eine Blendnische ein, die nochmals dieselbe Höhe besitzt. Tor und Nische schließen mit stichbogenigen Stürzen. Der Torsturz ist zu einem breiten V-förmigen Profil zugespitzt, das an der glatten seitlichen Laibung ausläuft. Die Blendnische nimmt das Fallgatter auf, das in Nuten des Torgewändes läuft und durch eine Öffnung in der Sohlbank des darüber liegenden kleinen Rundbogenfensters herabgelassen und hinaufgezogen werden konnte. Maßwerkreste am Aufzugsfenster zeigen, daß dieses wie der Fenstererker dekoriert war. Das vorhandene Gatter ist eine Rekonstruktion aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, denn schon im 19. Jahrhundert war das Original nicht mehr vorhanden. Die erhaltenen Torflügel stammen aus den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts. Sie sind mit verzierten, schmiedeeisernen Längsbändern angeschlagen. Die Hölzer beider Flügel wurden laut dendrochronologischer Untersuchung im Winter 1574/75 gefällt.⁹ Die auf dem linken Flügel eingeschnitzte Jahreszahl 1570 stellt also eine nachträgliche Rückdatierung dar. Der Einbau der Torflügel dürfte im Zusammenhang mit der Umrüstung des Steinhauses zum Fruchtkasten in den Jahren 1577 und 1578 zu sehen sein. Vom ersten Torverschluß aus dem Jahr 1415 blieben lediglich der obere Angelstein in der südlichen Laibung und darunter ein etwa zwei Meter tiefes Loch zum Einschieben des Verriegelungsbalkens erhalten.

Das heutige Dach mit Vollwalm nach Süden und Halbwalmdach nach Norden ist mit Biberschwanziegeln gedeckt. Die Giebelwand unter dem Halbwalmdach krägt über dem vierten Obergeschoß leicht vor. Wie die Ansichten von Merian und Kieser zeigen, besaß das Steinhaus noch im 17. Jahrhundert ein beidseitiges Halbwalmdach. Auch in einer Überga-



Abb. 7: Heimsheim, Steinhaus. Eingangsportal der Ostfassade mit Wappentafeln der Familien Selbach und Gemmingen von 1415. Das Fallgatter wurde im 20. Jahrhundert rekonstruiert. Die Türflügel stammen von 1574. Über dem Portal eine Rundbogenöffnung mit Maßwerkresten. Am rechten Bildrand der abgearbeitete Konsolstein eines ehemaligen Erkers (Pfeil).

beurkunde des Jahres 1724 wird das Dach noch mit beidseitigen Giebelmauern beschrieben.¹⁰

Die knapp über dem Rundbogenfries an den Ecken vorkragenden Tierfiguren – erhalten blieben sie wie schon gesagt nur an der Nordost- und Nordwestecke – werfen hinsichtlich des oberen Abschlusses im Zustand von 1415 Fragen auf: Da es sich vermutlich um ehemalige Wasserspeier handelt, verwundert ihre tiefe Lage. Erklärbar wäre sie im Zusammenhang mit einem Dach, welches eingezogen hinter einer Brustwehr auf der Balkenlage des dritten Obergeschosses aufgesessen und Raum für einen Verteidigungsgang zwischen Dach und Brustwehr freigelassen hätte. Handelt es sich jedoch nicht um Wasserspeier, sondern um Konsolen, dann könnten sie als Hinweis auf die in einer Teilungsurkunde von 1455 erwähnten vier Erker im obersten Geschoß des Steinhauses interpretiert werden. Leider geht aus dieser und einer späteren Urkunde aus der

7 Imanuel Stutzmann: Die Heimsheimer Burgen (wie Anm. 3), S. 37.

8 Ebenda, S. 14ff.

9 Burghard Lohrum, Hans-Jürgen Bleyer: Dendrochronologische Untersuchung (wie Anm. 2), Dendroprobe 34 und 35.

10 Imanuel Stutzmann: Die Heimsheimer Burgen (wie Anm. 3), S. 28.



Abb. 8: Heimsheim, Steinhaus. Ostansicht. Die wesentlichen Veränderungen nach 1415 sind grau hinterlegt. Maßstab 1:150.

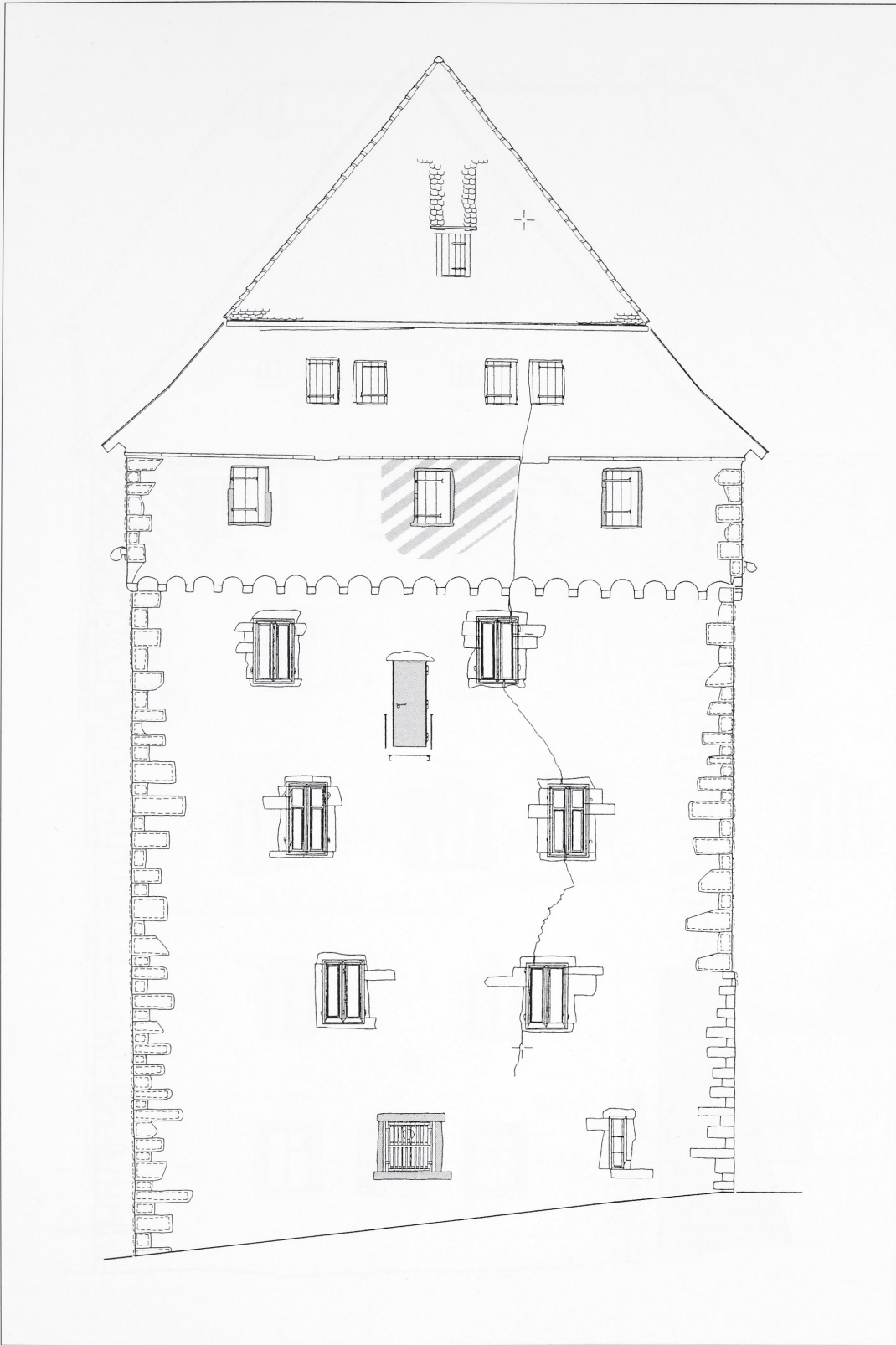


Abb. 9: Heimsheim, Steinhaus. Nordansicht. Die wesentlichen Veränderungen nach 1415 sind grau hinterlegt. Maßstab 1:150.

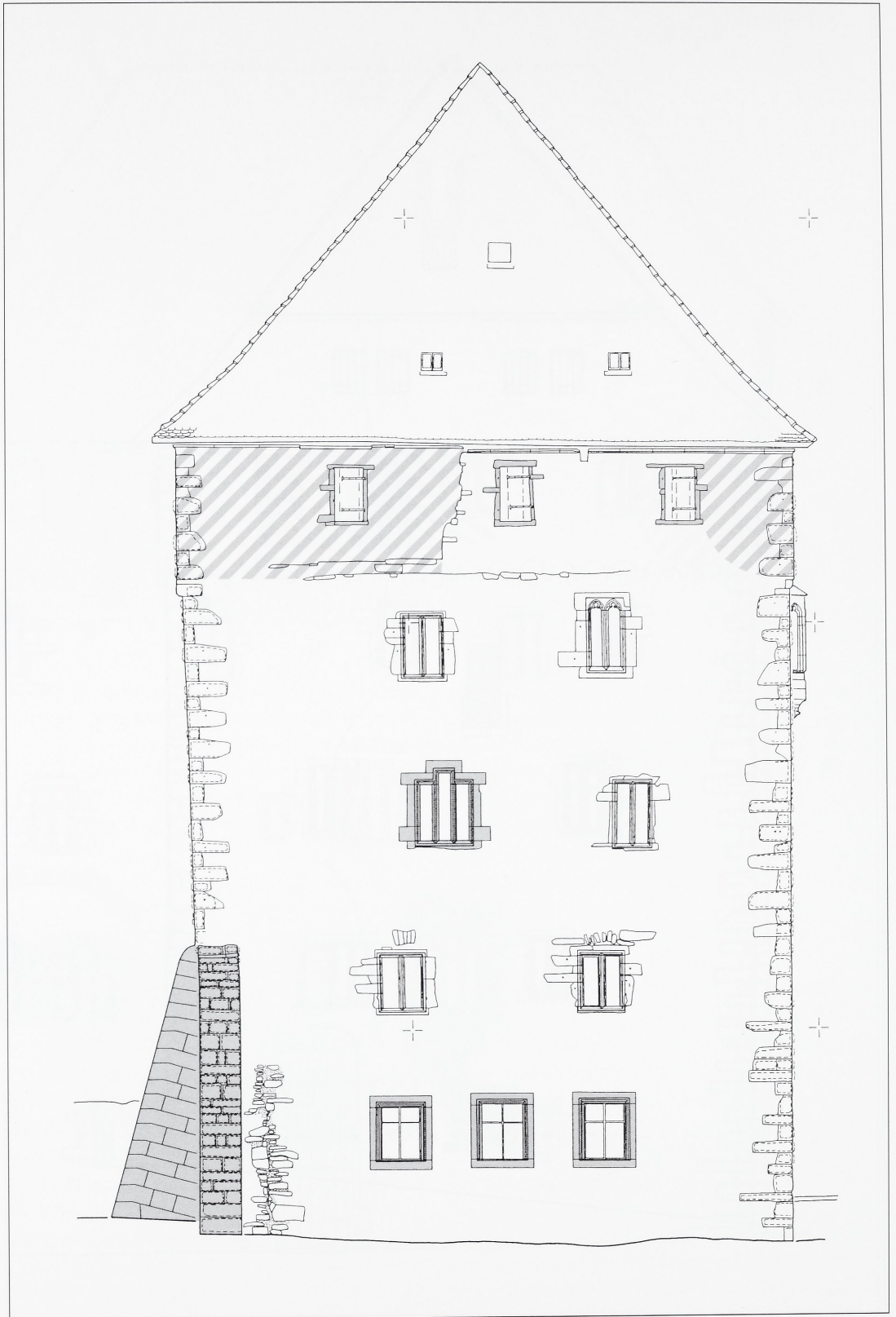


Abb. 10: Heimsheim, Steinhaus. Südansicht. Die wesentlichen Veränderungen nach 1415 sind grau hinterlegt. Maßstab 1:150.

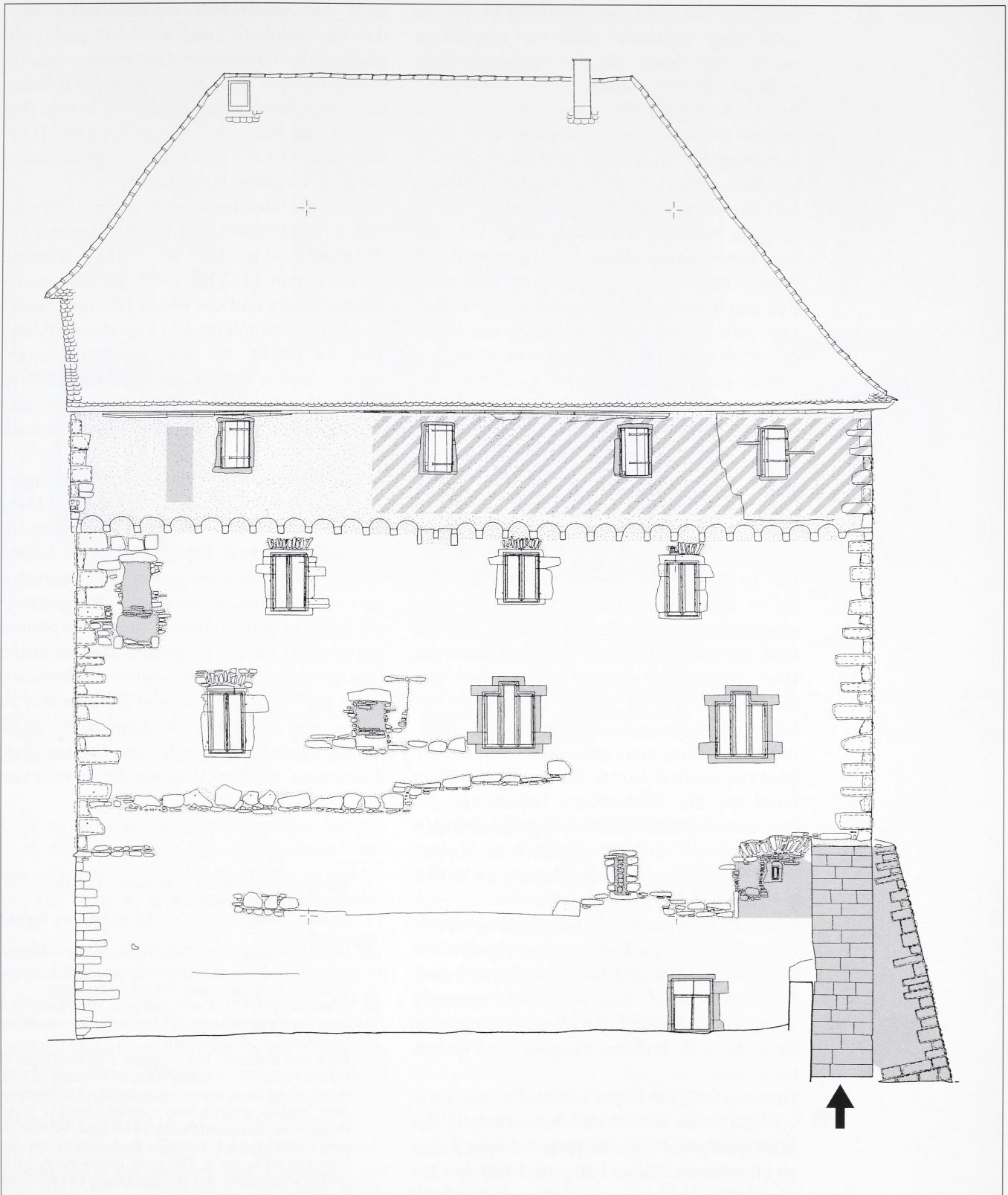


Abb. 11: Heimsheim, Steinhaus. Westansicht. Die wesentlichen Veränderungen nach 1415 sind grau hinterlegt. Der rechtwinklig gegen die Fassade gesetzte Strebepfeiler stammt aus der Zeit vor Abbruch der Stadtmauer und vor Aufschüttung des Stadtgrabens (Pfeil). Der zweite, gegen die Südfassade gesetzte Strebepfeiler mit schrägen Lagerfugen wurde erst nach diesen Maßnahmen angefügt. Der untere Teil der linken Eckquaderung wurde in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erneuert. Die nachträglich vermauerten Öffnungen führten ehemals zu Aborten. Maßstab 1:150.

Zeit um 1460 nicht ganz eindeutig hervor, ob diese Erker vorhanden oder nur vorgesehen waren. 1455 lautet die entsprechende Textstelle „so sölle zu obrost die vier Ärcker und der Umbgang zu der wacht und der were gemain sin und füro von bayden tailen uff ir gemainen costen inbuwe und unzergenklich gehalten werden“.¹¹ Sie läßt sich folgendermaßen übersetzen: Die vier Erker und der Wehrgang im obersten Stockwerk sollen zum gemeinsamen Besitz gehören und fernerhin von beiden Parteien auf gemeinsame Kosten im Bau und instand gehalten werden. Dieser Passage geht jedoch eine Aufzählung von beabsichtigten Umbaumaßnahmen voraus, die vermutlich nie umgesetzt wurden. Und in der nur kurze Zeit später aufgesetzten Teilungsurkunde wird der Wehrgang ohne die Erwähnung von Erkern aufgeführt.¹²

Bau- und Besitzergeschichte

Das 1415 als Adelsitz erbaute Steinhaus wurde im Laufe seiner Geschichte nur zweimal einschneidend verändert. Ein erster Umbau fand im 16. Jahrhundert statt, als man das Wohngebäude zu einem Fruchtspeicher umrüstete. Der zweite Eingriff erfolgte im 18. Jahrhundert, als umfangreiche Reparaturmaßnahmen notwendig geworden waren. Die Speichernutzung wurde bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts beibehalten. So war das Steinhaus ab dem 16. Jahrhundert kaum einem Veränderungsdruck ausgesetzt, wie ihn die kontinuierliche Nutzung als Wohngebäude mit sich gebracht hätte.

Bevor im folgenden die Detailbefunde in den einzelnen Stockwerken vorgestellt und Rückschlüsse auf Grundrißgliederung und Raumfunktionen im Zustand von 1415 gezogen werden, soll der Blick zunächst auf die großen Züge der Bau- und Besitzergeschichte gerichtet werden.

Dieter von Gemmingen erwarb im Jahr 1407 von Jakob von Stein – einem Nachfahren des Schlegleritters Wolf von Stein – dessen Anteil an Heimsheim. Dieser hatte um 1400 den Teil ohne Burg bekommen, während Bernhard von Stein den anderen Teil mit den bestehenden Burggebäuden erhielt.¹³ Als der Sohn Dieter von Gemmingens, ebenfalls Dieter mit Namen, 1440 seinen Anteil an Heimsheim verkaufte, zählte nun auch zu diesem Besitz eine

Burg. Archivalisch läßt sich also nachweisen, daß das Steinhaus zwischen 1407 und 1440 als Burg der Herren von Gemmingen neu errichtet worden ist. Auch archäologisch ließen sich unter dem Steinhaus lediglich wenige Pfostengruben feststellen, die auf leichte Holzbauten des 13./14. Jahrhunderts, nicht jedoch auf eine Vorgängerbürg hindeuten.¹⁴

Durch die dendrochronologische Untersuchung von Lohrum und Bleyer¹⁵ kennen wir das Baudatum genauer: der Neubau entstand in den Jahren 1413 bis 1415. Die Hölzer des Erdgeschosses und des ersten Obergeschosses wurden im Sommer 1413 und im Winter 1413/14 gefällt. Ab dem zweiten Obergeschoß wurden Hölzer aus der Winterfällung 1414/15 verbaut. Das Steinhaus wuchs also innerhalb von mehreren Jahren langsam nach oben.

Möglicherweise lebte Dieter von Gemmingen, der Vater, bereits um 1414 nicht mehr.¹⁶ Dazu würde passen, daß sein Wappen nur bis ins erste Obergeschoß hinauf auftaucht. Neben den bereits erwähnten Stellen am Eingangstor und am Türgewände des ersten Obergeschosses findet es sich ein drittes Mal an der Seitenwanne eines Kamins im großen Saal des ersten Obergeschosses. Auf der anderen Seitenwanne ist das Wappen derer von Frankenstein zu sehen. Aus dieser Familie stammte die Stiefmutter Dieters, Elisabeth von Frankenstein. Zusammen mit dem Wappen der Familie von

11 Zitiert nach: Imanuel Stutzmann: Die Heimsheimer Burgen (wie Anm. 3), S. 19.

12 Imanuel Stutzmann: Die Heimsheimer Burgen (wie Anm. 3), S. 21.

13 Imanuel Stutzmann: Die Heimsheimer Burgen (wie Anm. 3), S. 32. Diese Teilung läßt sich aus späteren Verkaufsurkunden rekonstruieren.

14 Dietrich Lutz: Untersuchungen am Steinhaus (sog. Schleglerschloß) in Heimsheim, Enzkreis (wie Anm. 2), S. 239–241.

15 Burghard Lohrum, Hans-Jürgen Bleyer: Dendrochronologische Untersuchung (wie Anm. 2). Es wurden 35 Bohrkerne untersucht. 11 konnten dem Erstbau zugeordnet werden: im EG sechs Proben der Sommerfällung 1413 bzw. Winterfällung 1413/14; im 1. OG eine Probe der Winterfällung 1413/14; im 2. OG eine Probe nach 1408 gefällt, eine Probe der Winterfällung 1414/15; im 3. OG zwei Proben der Winterfällung 1414/15.

16 Imanuel Stutzmann: Die Heimsheimer Burgen (wie Anm. 3), S. 16 erschließt das Todesjahr 1414 aus dem Datum der Wiederverheiratung der Witwe Anna von Selbach mit Seifried von Stein. Er nennt jedoch weder das Hochzeitsdatum noch die Zeitspanne, die er zwischen Tod und Wiederverheiratung ansetzte.

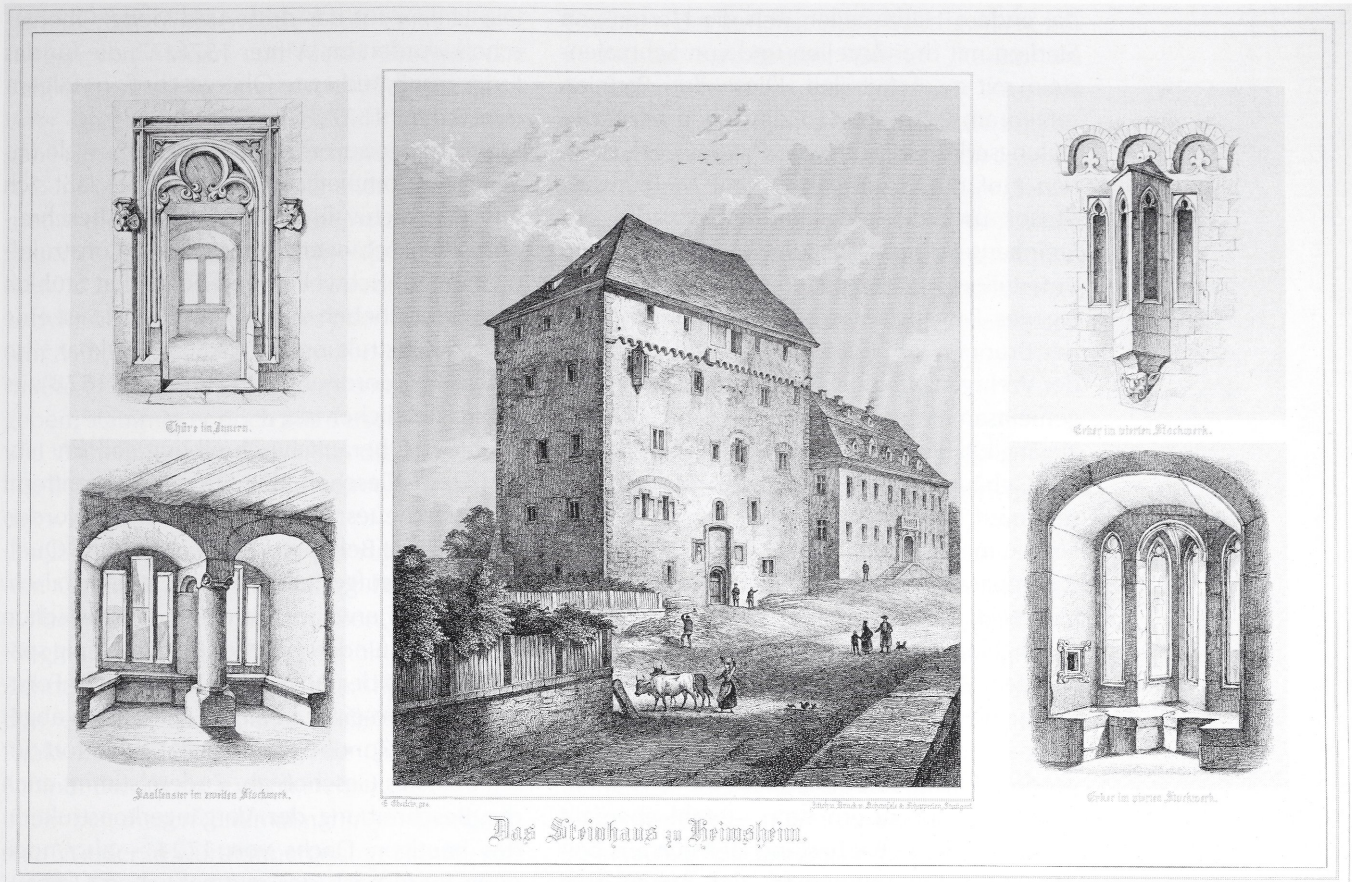


Abb. 12: Heimsheim, Steinhaus. Stahlstich nach einer Zeichnung von G. Eber, gedruckt bei Schaufele und Schepperlen in Stuttgart, 1863. In der Mitte die Südostansicht des Steinhauses und das dahinterstehende „Grävenitzsche Schloß“. Links sind ein Türgewände und ein Doppelfenster des ersten Obergeschosses, rechts die Außen- und Innenansicht des Fenstererkers an der Ostwand des dritten Obergeschosses zu sehen.

Enzberg steht das Frankensteinsche Wappen auch dem erwähnten Allianzwappen der Eheleute Gemmingen und Selbach am Türgewände des ersten Obergeschosses gegenüber (Abb. 12).

Während die Wappen Selbach und Frankenstein eine direkte Beziehung zu Dieter von Gemmingen zeigen, ist die Verbindung zur Familie von Enzberg bislang noch nicht eindeutig geklärt. Stutzmann führt als Grund für die Anbringung dieses Wappens mehrere Heiraten zwischen den Familien Gemmingen und Enzberg kurz vor 1415 an,¹⁷ was jedoch nicht recht überzeugt. Das Enzbergsche Wappen taucht noch ein zweites Mal zusammen mit dem Wappen Anna von Selbachs am Sturz des vermauerten Abortzugangs im zweiten Obergeschoß auf.

Dem Sohn Dieter von Gemmingen fällt bei der Gemmingenschen Teilung 1425 der Heimsheimer Besitz zu. Zwischenzeitlich muß er ihn

abgeben, denn die württembergischen Grafen Ludwig und Ulrich erobern das Steinhaus 1439. Sie beendeten damit einen Streit zwischen ihrem Lehensmann Graf Eitel Fritz von Zollern und Dieter und geben Dieters Onkel Konrad von Gemmingen das Steinhaus als Lehen. Doch bereits 1440 erhält der reumütige Dieter seinen Besitz zurück. Er verkauft ihn noch im selben Jahr an die Herren von Strubenhard, von Niefern, von Remchingen und von Gültlingen.¹⁸

1446 sind die Herren von Remchingen, von Gültlingen und von Stadion die Besitzer. 1455 gehört den Herren von Gültlingen eine Hälfte,

17 Imanuel Stutzmann: Die Heimsheimer Burgen (wie Anm. 3), S. 15.

18 Die Archivalien zur Besitzergeschichte wertete Imanuel Stutzmann in seiner Arbeit über die Heimsheimer Burgen (wie Anm. 3) aus. Diese und die folgenden Angaben basieren auf seinen Ergebnissen.

die andere Hälfte teilen sich die Herren von Stadion mit drei Anteilen und von Schmalenstein mit zwei Anteilen. Diese drei Parteien setzen am 27. Juli 1455 die schon erwähnte Teilungsurkunde auf, worin vereinbart wird, den Hof durch eine etwa drei Meter hohe Mauer und die einzelnen Stockwerke des Steinhauses durch Fachwerkwände mittig zu unterteilen. Auch sollte für jede Haushälfte ein eigenes Eingangstor geschaffen werden. Nur der Brunnen im Hof sowie die vier Erker und der Wehrgang im obersten Geschoß sollten als gemeinsamer Besitz aller Parteien auch für alle zugänglich bleiben.

Am Gebäude selbst finden sich keine Hinweise darauf, daß die doch recht umfangreichen Umbaumaßnahmen – man denke nur daran, daß separate Eingänge auch eigene Treppen in jedem Hausteil notwendig gemacht hätten – durchgeführt wurden. Eine spätere Urkunde aus dem Zeitraum zwischen 1456 und 1465, in der die Besitzteilung zwischen denen von Schmalenstein und von Stadion geregelt wird, wiederholt die Vereinbarung, eine Zwischenmauer im Hof zu errichten – wohl ebenfalls vergeblich. Zum Baubestand läßt sich aus beiden Urkunden entnehmen, daß neben dem Brunnen ein Backhaus mit anliegendem Gärtlein sowie eine außerhalb der Mauern gelegene Scheuer am Kirchhof zum Steinhaus gehörten und daß auch gegen die Stadt ein Zwinger vorhanden war.¹⁹

Bereits 1456 hatten die Herren von Gültlingen ihren Anteil des Steinhauses an Württemberg verkauft, 1465 folgten die von Stadion und 1497 schließlich auch die von Schmalenstein. Damit besaß Württemberg kurz vor 1500 das gesamte Gebäude. Ob das Steinhaus in der ersten Zeit der württembergischen Herrschaft weiterhin zu Wohnzwecken genutzt wurde, ist nicht bekannt. Im Lagerbuch von 1524 wird es ohne weitere Angaben als „Schloß oder Steinhaus“ aufgeführt.

Erst 1577/78 belegt ein Umbau die Umnutzung zum Fruchtspeicher. Um die Traglast der Decken für diese Nutzung zu erhöhen, wurden zusätzliche Längsunterzüge, von Freiständern unterstützt, eingebaut. Gleichzeitig wurden die Fachwerkwände der Obergeschosse und die Heizeinrichtungen von 1415 zur Schaffung großer Lagerräume entfernt. Die dendrochronologische Untersuchung von Lohrum und Bleyer belegt, daß der Umbau von oben nach unten durchgeführt wurde:

Die Hölzer für das dritte und vierte Obergeschloß wurden im Winter 1576/77, die für das Erdgeschloß und erste Obergeschloß im folgenden Winter 1577/78 gefällt.²⁰

Möglicherweise erhielt das Steinhaus gleichzeitig ein komplett neues Dach. Dies läßt sich aus der archivalisch überlieferten Beschreibung des Vorgängerdachwerkes als Konstruktion mit Stuhlschwellen und liegenden Stühlen in zwei Dachebenen schließen.²¹ 1415 ist eine solche Konstruktion noch kaum denkbar,²² so daß eine Zuordnung zur Bauphase 1578 viel wahrscheinlicher ist.

Laut der Oberamtsbeschreibung soll im Jahr 1715 ein Geschoß des Steinhauses entfernt und ein neues Walmdach errichtet worden sein.²³ Diese Behauptung, die dort ohne Quellenangabe aufgestellt wird, ist jedoch falsch. Wie bereits erwähnt, ist das Steinhaus schon im 17. Jahrhundert bei Merian und wenig später auch auf der Ansicht im Kieserschen Forstlagerbuch in seiner heutigen Dimension abgebildet. Der Rundbogenfries setzt auch dort nur ein oberstes Geschoß ab. Zudem stimmt auch die Beschreibung der Vorgängerkonstruktion des heutigen Dachs von 1724 – also noch neun Jahre nach der mutmaßlichen Umbaumaßnahme – in der Erwähnung der beidseitig

19 Imanuel Stutzmann: Die Heimsheimer Burgen (wie Anm. 3), S. 18 ff: Teilungsurkunden vom 21.7.1455 und aus der Zeit um 1460.

20 Burghard Lohrum, Hans-Jürgen Bleyer: Dendrochronologische Untersuchung (wie Anm. 2). 13 Bohrkernproben konnten der Umbauphase 1577/78 zugeordnet werden: Im EG zwei Proben aus der Winterfällung 1577/78; im 1. OG eine Probe nach 1558, drei Proben vom Winter 1577/78; im 3. OG eine Probe nach 1568, eine nach 1570, eine nach 1575, zwei Proben vom Winter 1576/77; im 4. OG zwei Proben vom Winter 1576/77.

21 Anlässlich der Übergabe der Heimsheimer Burg von Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg an Friedrich Wilhelm von Grävenitz im Jahr 1724 wird das Vorgängerdachwerk folgendermaßen beschrieben: „In dem Dachwerk sind die zwey Gabel von 1 3/4 schu dickem Mauerwerk gemacht, [...] der erstere Dachboden ist mit einem verschwellt und liegend- auch Creuz Büg versehenen Dachstuhl, und einem Durchzug, mit 6 frey Säulen [...] der andere Dachboden mit einem liegenden Dachstuhl [...] versehen“ (HStA Stuttgart H 115 Bd. 82).

22 Burghard Lohrum: Vom binderlosen Sparrendach zur liegenden, verzapften Stuhlkonstruktion. In: HausGESchichten – Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt, Ausstellungskatalog Schwäbisch Hall 1994, S. 63–80, nennt für Schwäbisch Hall einen ersten liegenden Stuhl im Jahr 1400/01d (Johanniterkirche), erste Stuhlschwellen bei liegenden Stühlen um 1491.

23 Beschreibung des Oberamtes Leonberg, hrsg. vom königl. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1852, S. 148.

gemauerten Giebelwände²⁴ mit den Darstellungen von Merian und Kieser überein. Die Fehlinterpretation einer Archivalie, ein Lese- oder Druckfehler mögen zu der falschen Angabe in der Oberamtsbeschreibung geführt haben. Leider hält sich trotz aller Gegenargumente die fehlerhafte Angabe hartnäckig.²⁵

Friedrich Wilhelm von Grävenitz erhielt im Jahr 1724 Heimsheim von Herzog Eberhard Ludwig als Lehen, behielt es aber nur bis zum Jahr 1733. Gleich nach dem Tod des Herzogs mußte er es an das Haus Württemberg zurückgeben, stammte er doch aus derselben Familie wie Wilhelmine von Grävenitz, die als ehemalige Mätresse Eberhard Ludwigs sehr angefeindet wurde.

Die laut Übergabeurkunde nur ruinös erhaltenen Gebäude der Alten Burg²⁶ ließ Friedrich Wilhelm von Grävenitz abreißen, ebenso die Ringmauern beider Burgbereiche und eine Zehntscheune im Hof des Steinhauses. Über den erhalten gebliebenen Kellern errichtete Paolo Retti 1729/30 das neue Grävenitzsche Schloß. Das direkt südlich stehende Steinhaus blieb bei diesen Baumaßnahmen unangetastet. Wieder in württembergischer Hand, wurde das Dachwerk Ende des 18. Jahrhunderts erneuert. Die Hölzer der vorhandenen Konstruktion mit liegendem Stuhl im ersten und zweiten Dachgeschoß wurden laut dendrochronologischer Untersuchung im Winter 1771/72 gefällt.²⁷

Auch wenn die Fruchtkastennutzung bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg beibehalten wurde, kamen zwischenzeitlich andere Nutzungen hinzu. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der große Saal im ersten Obergeschoß eine Zeit lang als Turnsaal der im Grävenitzschen Schloß untergebrachten Schule genutzt. In den dreißiger Jahren erhielt die Hitlerjugend vom Bann Stuttgart die Erlaubnis zur Nutzung des Erdgeschosses, des ersten und dritten Obergeschosses. Auf Staatskosten wurden eine Küche mit Speisekammer, Aborte, Schlaf- und Aufenthaltsräume eingerichtet. Zu Beginn des Krieges nutzte eine Einheit der Wehrmacht das Gebäude für wenige Monate als Quartier, nach Kriegsende bezogen es französische Truppen. Das Steinhaus war trotz der starken Bombardierungen der Stadt Heimsheim von Kriegszerstörungen verschont geblieben.

1956 bildete sich in Heimsheim eine Bürgerinitiative zur Renovierung und Nutzung des im

Eigentum des Landes Baden-Württemberg befindlichen Steinhauses. Dieses „Kuratorium Schlegler-Schloß“ wurde 1981 vom Innenministerium als vorbildliche kommunale Bürgeraktion gewürdigt und erlangte als „Heimsheimer Modell“ Berühmtheit. Nach der Sanierung der Jahre 1989 bis 1995, die den Einbau weniger, reversibler Wände und eines Aufzuges mit sich brachte, dient das Gebäude heute als Unterkunft der Heimsheimer Vereine und als Veranstaltungsgebäude.

Gebäude-Inneres – Grundrißgliederung und Raumfunktionen im Zustand von 1415

Beim Umbau zum Fruchtkasten 1577/78 gingen alle Innenwände und Ausbauteile, die nicht aus Stein bestanden, sowie fast alle Heizeinrichtungen des Erstbaus verloren. Die dadurch entstandenen großräumigen Grundrisse der Obergeschosse wurden durch spätere Umbauten kaum verändert und sind so noch heute erlebbar. Die Innengliederung des Steinhauses von 1415 kann dagegen nur noch anhand von Befunden rekonstruiert werden. Soweit möglich, soll dies im folgenden geschehen.

Erdgeschoß (Abb. 13 u. 14)

Das Erdgeschoß war im Zustand von 1415 durch zwei Quermauern in drei Räume unterteilt. Obwohl die beiden Innenmauern stumpf gegen das Außenmauerwerk stoßen, sind sie aufgrund der vorhandenen Fenster- und Türgehänge dem Erstbau zuzuordnen. Der südliche Raum war etwa auf halber Höhe durch eine Zwischendecke unterteilt – die zugehörigen Werksteinkonsolen der ehemaligen Streichbalken haben sich an der Nord- und

²⁴ Vgl. Anm. 21.

²⁵ Obwohl schon Imanuel Stutzmann: Die Heimsheimer Burgen (wie Anm. 3) dieser Annahme widersprach und die Ergebnisse der Untersuchungen der Jahre 1984 bis 1986 (vgl. Anm. 2) dies untermauerten, wird in der Neuausgabe des Dehio Baden-Württemberg, München 1993, S. 342 von einem heute fünfgeschossigen, ursprünglich sechsgeschossigen Steinhaus gesprochen.

²⁶ HStA Stuttgart H 115 Bd. 82.

²⁷ Burghard Lohrum, Hans-Jürgen Bleyer: Dendrochronologische Untersuchung (wie Anm. 2). Für drei Proben wurde das Fälldatum 1771/72 ermittelt.

Südwand des Raumes erhalten. Auf diese horizontale Unterteilung weisen auch die Öffnungen in der Quermauer hin: Über der östlichen Tür befindet sich das Werksteingewände eines Doppelfensters, am westlichen Wandende liegen zwei schartenartige Öffnungen übereinander, und mittig sitzt schließlich auf halber Wandhöhe eine weitere Türöffnung, bei der es sich um den ehemaligen Zugang zum Zwischenboden handelt (Abb. 27). Für die beiden übereinander liegenden Räume ist im Bauzustand von 1415 eine Nutzung als Stall und Heuboden denkbar.

Nachträglich wurde im westlichen Drittel des Raumes ein etwa 1,5 m tiefer Keller eingegraben, der das nur schwache Fundament der ehemaligen Stadtmauer teilweise unterschneidet. Der Zugang erfolgte über eine Steintreppe aus der Mitte des Raumes, den oberen Abschluß bildete vermutlich eine Balkendecke. Im 16./17. Jahrhundert wurde der Keller bereits wieder aufgegeben, worauf Keramikreste im Auffüllmaterial hinweisen.²⁸ Möglicherweise fand der Rückbau im Zuge des Fruchtkastenumbaus 1578 statt, denn die Freiständer unter den zusätzlich eingebauten Unterzügen hätten die Kellernutzung deutlich beeinträchtigt. Die mittlere Erdgeschoßzone wurde seit 1415 kontinuierlich als Flur genutzt. Die ursprüngliche Treppe dürfte sich etwa in der Raummitte befunden haben. Sie ist durch Auswechslungen in der Deckenbalkenlage und das Auflager der Treppenwangen über der nördlichen Querwand belegt. Sie läßt sich als zweiläufige, um 90° abgewinkelte Treppe rekonstruieren: Der untere Lauf führte von Osten zu einem Podest vor der Heubodentür, der obere stieg nach Norden an und mündete etwa in der Mitte des darüberliegenden Saales. Zwei erhaltene Werksteinkonsolen unter der Heubodentüre bestärken diese Rekonstruktion.

Die heute vorhandene Treppe stammt aus der Zeit nach 1945. Eine gleichartige Treppe ist jedoch bereits im Lageplan von 1724 eingetragen. Sie muß zwischen 1578 und 1724 eingebaut worden sein, denn für das zugehörige Treppenloch wurde nicht nur ein Unterzug von 1415, sondern auch der benachbarte Unterzug von 1578 ausgesägt.

In der nördlichen Querzone des Erdgeschosses befand sich die Küche des Steinhauses. Eine große offene Feuerstelle konnte in der Nordostecke nachgewiesen werden. Über ihr saß ein ca. 4,5 auf 3 m großer Rauchfang, der

sich nach Befund der restauratorischen Untersuchung bis zur Decke des ersten Obergeschosses hinaufzog und sich erst ab dem zweiten Obergeschoß als Kamin innerhalb des Außenwandmauerwerks fortsetzte. Der Kamin trat an der Ostfassade direkt unter dem Rundbogenfries des vierten Obergeschosses aus.

Im Bauzustand von 1415 wurde der Rauchfang des Küchenherds von zwei Werksteinkonsolen unterstützt. Die Konsole der Nordwand wurde in späterer Zeit abgeschlagen, die der Ostwand blieb erhalten. Sie ist mit einer Fratze verziert.

Die Küchenschließung lag der Feuerstelle gegenüber. Direkt neben der Tür ist eine breite Fensteröffnung mit hoher, waagrechtter Brüstung vorhanden (Abb. 15). Diese Öffnung veranlaßte Otto Piper bereits 1912 dazu, die Küche dort zu vermuten, wo sie nun durch die Herdstelle belegt ist. Er deutete sie als Öffnung zum Austeilen der Speisen, wie sie auch auf Schloß Neuhaus in Südböhmen und im Wohnturm von Taufers in Südtirol zu finden sei.²⁹ Den Sturz der Küchentür unterstützen noch heute zwei Kopfkonsolen. An den Konsolsteinen des Fenstersturzes deuten Reste von Hinterfüßen und Schwänzen auf ehemals vollplastisch auskragende, tierähnliche Gestalten hin.

Eine zweite Tür führte vom Flur in den hinteren Teil der Küche. Man könnte also vermuten, daß eine Zwischenwand die Querzone unterteilte, doch ließen sich keine weiteren Hinweise dafür finden. Die beidseitigen Mauervorsprünge an der Querwand zwischen Flur und Küche sind lediglich als Stützpfeiler für den Mittelständer des darüberliegenden Saales zu verstehen.

Der westliche Bereich der Küchenzone besaß möglicherweise ein erhöhtes Fußbodenniveau. Darauf deutet das Fenster in der Querwand zum Flur hin, seine Brüstung liegt nämlich gut zwei Meter über dem Flurfußboden. Nach 1945 wurden in der östlichen Hälfte der Küchenzone Trennwände für Toiletten eingebaut.

28 Dietrich Lutz: Untersuchungen am Steinhaus (sog. Schleglerschloß) in Heimsheim, Enzkreis (wie Anm. 2), S. 241.

29 Otto Piper: Burgenkunde. Augsburg 1993 (verbessert und erweiterter Nachdruck der 3. Auflage 1912), S. 478.

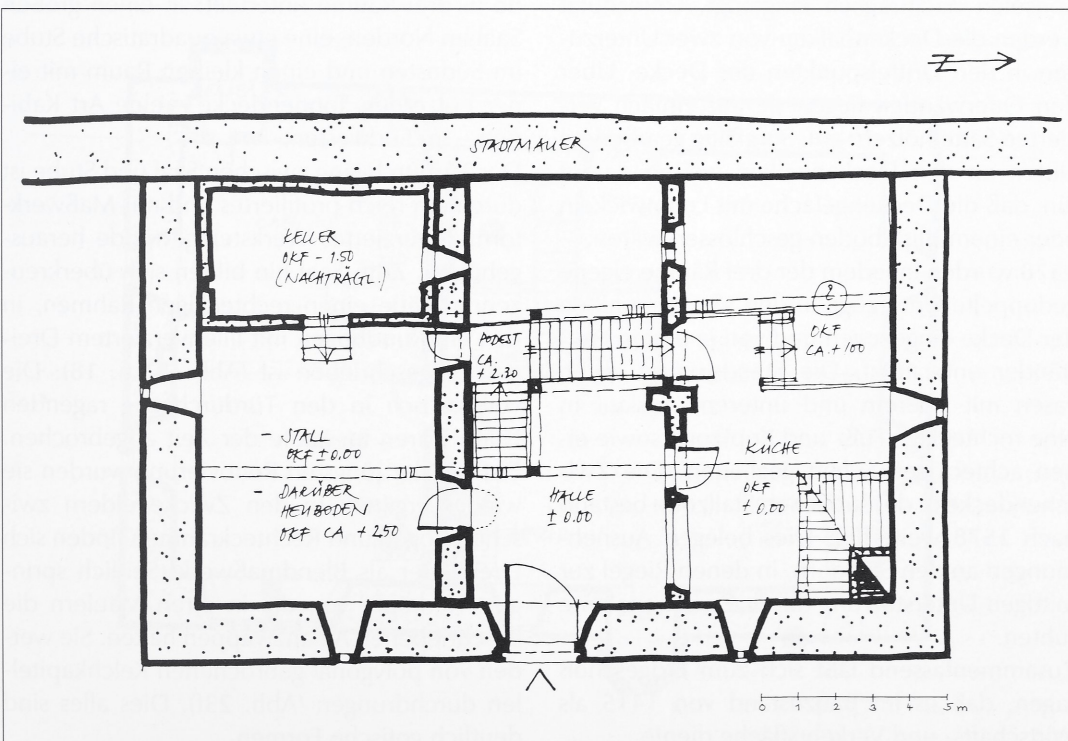
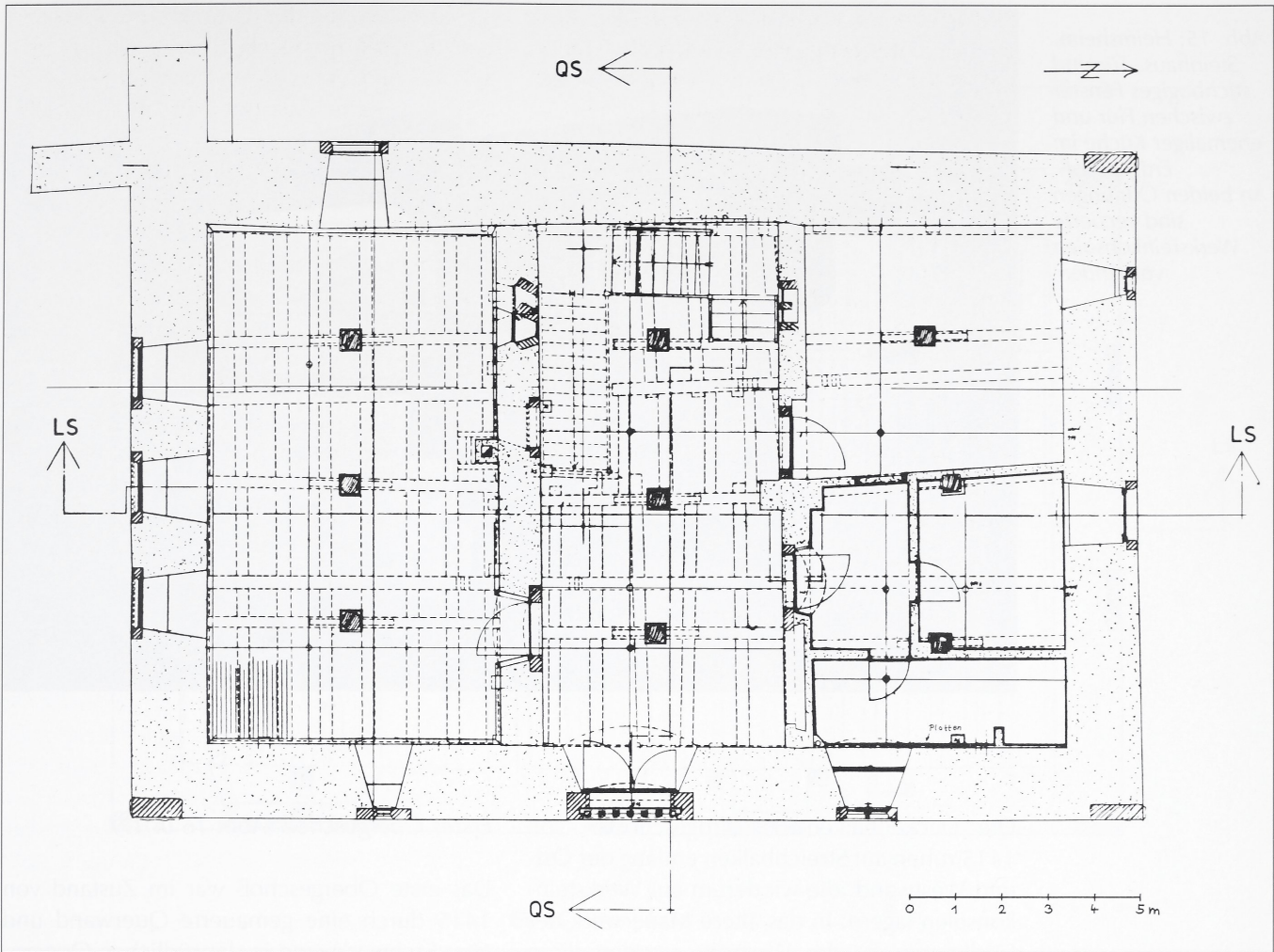


Abb. 13 (oben):
Heimsheim, Stein-
haus. Grundriß des
Erdgeschosses,
Zustand 1986.
Maßstab 1:150.

Abb. 14 (links):
Heimsheim, Stein-
haus. Grundriß des
Erdgeschosses,
Rekonstruktion des
Zustands von 1415.
Maßstab 1:200.

Abb. 15: Heimsheim, Steinhaus. Tür und stichbogiges Fenster zwischen Flur und ehemaliger Küche im Erdgeschoß. An beiden Öffnungen sind verzierte Werksteinkonsolen vorhanden.



Die Deckenbalken des Erdgeschosses von 1415 ruhen auf Streichbalken entlang der Ost- und Westwand, die wiederum auf Werksteinkonsolen lagern. In das ältere Mauerwerk der Stadtmauer an der Westseite wurden diese Konsolen nachträglich eingefügt. Unterstützt werden die Deckenbalken von zwei Unterzügen in den Drittelpunkten der Decke. Über den Querwänden liegen sie auf einfach verzierten Sattelhölzern auf. Sorgfältig gearbeitete Nuten an den Deckenbalken weisen darauf hin, daß die Deckengefache mit Lehmwickeln oder einem Blindboden geschlossen waren. 1578 wurden in jedem der drei Räume eigene gedoppelte Unterzüge in den Viertelpunkten der Decke eingezogen und von je einem Freiständer unterstützt. Die Ständer sind durch Fasen mit oberem und unterem Auslauf in eine rechteckige Fuß- und Kopfzone sowie einen achteckigen Schaft gegliedert. Die Zwischendecke in der südlichen Stallzone bestand nach 1578 weiterhin. Dies belegen Ausnahmen an den Ständern, in denen Riegel zur mittigen Unterstützung dieser Zwischenebene ruhten. Zusammenfassend läßt sich zum Erdgeschoß sagen, daß es im Bauzustand von 1415 als Wirtschafts- und Verkehrsfläche diente.

Erstes Obergeschoß (Abb. 16 u. 17)

Das erste Obergeschoß war im Zustand von 1415 durch eine gemauerte Querwand und eine Fachwerkwand in der südlichen Querzone in drei Räume unterteilt: in einen großen Saal im Norden, eine etwa quadratische Stube im Südosten und einen kleinen Raum mit einer hölzernen Tonnendecke – eine Art Kabinett – im Südwesten.

Der Türdurchgang zwischen Saal und Stube ist durch ein reich profiliertes und mit Maßwerkformen verziertes Werksteingewände herausgehoben. Zum Saal hin bilden sich überkreuzende Stäbe einen rechteckigen Rahmen, in den ein Rundbogen mit lilienverziertem Dreipaß eingeschrieben ist (Abb. 12 u. 18). Die vollplastisch in den Türdurchgang ragenden Lilien waren im Laufe der Zeit abgebrochen. Erst bei der jüngsten Renovierung wurden sie wieder ergänzt. In den Zwickelfeldern zwischen Bogen und Rechteckrahmen finden sich Dreiblätter als Blendmaßwerk. Seitlich springen Tierköpfe vor, die in ihren Mäulern die beschriebenen Allianzwappen halten. Sie werden von polygonal gebrochenen Kelchkapiteln durchdrungen (Abb. 23f). Dies alles sind deutlich gotische Formen.

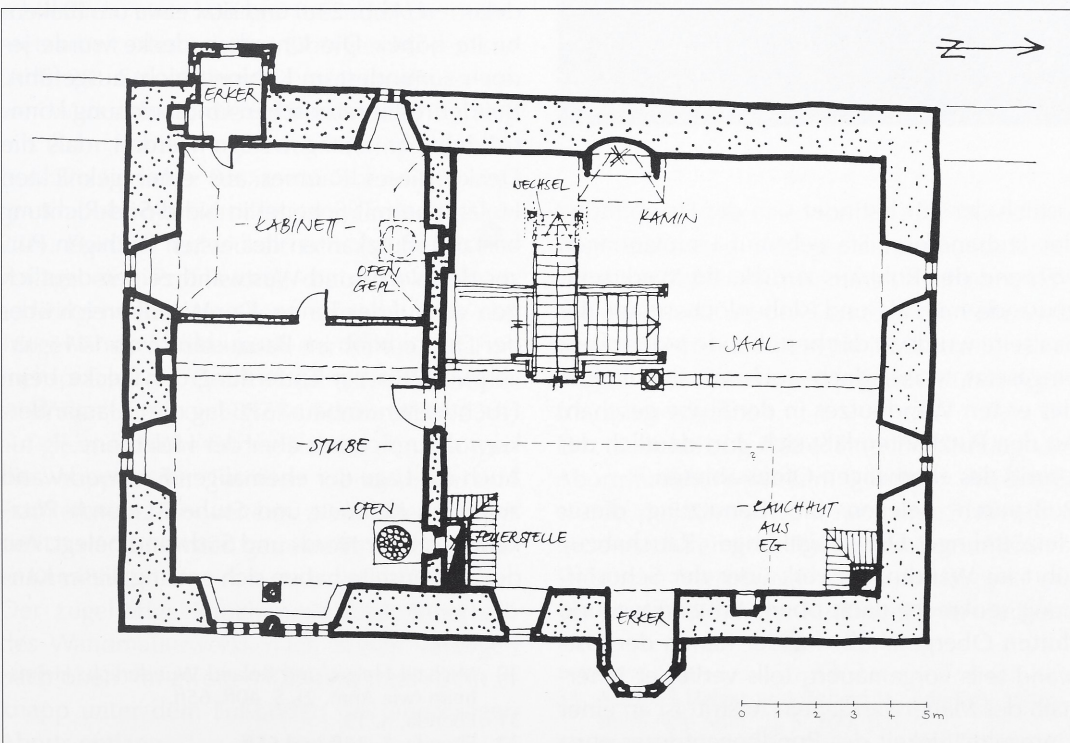
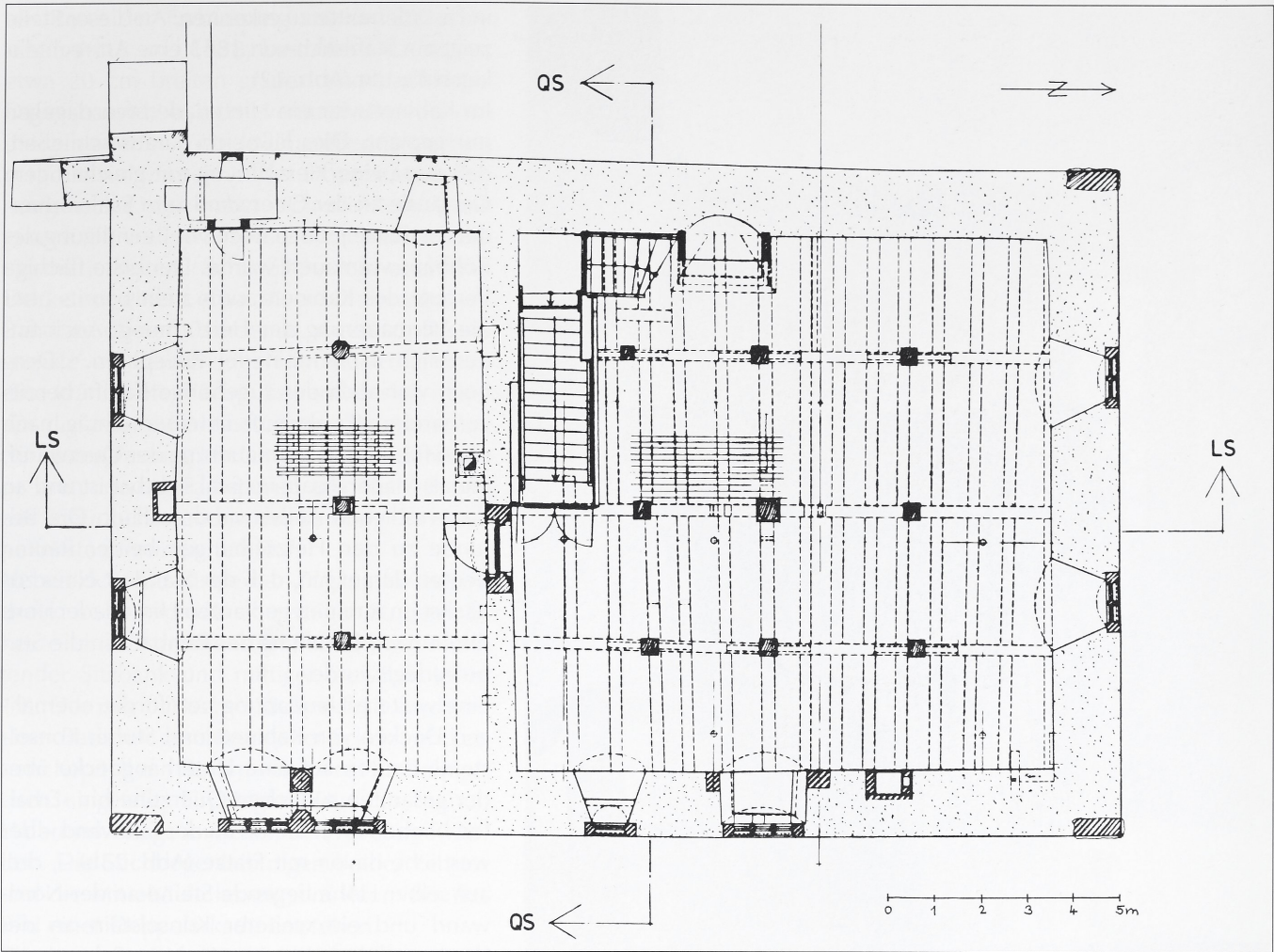


Abb. 16 (oben): Heimsheim, Steinhaus. Grundriß des ersten Obergeschosses, Zustand 1986. Maßstab 1:150.

Abb. 17 (links): Heimsheim, Steinhaus. Grundriß des ersten Obergeschosses, Rekonstruktion des Zustandes von 1415. Maßstab 1:200.



Abb. 18: Heimsheim, Steinhaus. Werksteingewände mit Maßwerkformen im ersten Obergeschoß zwischen Saal und südlicher Querzone.

Östlich der Tür befindet sich die Heizöffnung des Stubenofens. Sie geht auf Umplanungen während des Rohbaus zurück. Ihr Werksteingewände mit Falz und Klobenlöchern auf der Saalseite wurde in das bestehende Mauerwerk eingesetzt, was jedoch noch vor Aufbringen des ersten Wandputzes in der Stube geschah. An den Putzkanten läßt sich dort deutlich der Umriß des ehemaligen Ofens ablesen.³⁰ Rußspuren belegen die Benutzung dieser Heizöffnung. Der zugehörige Rauchabzug führt im Wandmauerwerk über der Schüröffnung senkrecht nach oben. Im zweiten und dritten Obergeschoß war der Kamin der Ostwand teils vorgemauert, teils verlief er innerhalb des Mauerwerks. Sein Austritt ist an einer Unregelmäßigkeit des Rundbogenfrieses etwa

in Fassadenmitte zu erkennen. An dieser Stelle zeigt ein Stahlstich von 1863 eine Art rechteckigen Kasten (Abb. 12).

Im Kabinett war ein Hinterladerofen dagegen nur geplant. Dies läßt sich daraus schließen, daß zwar eine Heizöffnung mit gleichartigem Gewände an der Querwand zum Saal vorhanden ist, diese jedoch noch vor Beendigung des Rohbaus vermauert wurde. Der erste flächige Verputz des Kabinetttraums zieht bereits über die Vermauerung der Heizöffnung. Auch finden sich in ihr keinerlei Rußspuren.³¹ Dennoch war auch der zugehörige Kamin bereits vorhanden. Er verläuft in einer schräg nach oben führenden Vormauerung der Querwand, die als Mauerabsatz im Saal sichtbar ist und an der westlichen Außenwand ausläuft. Die Befunde zu den Heizöffnungen beider Räume deuten darauf hin, daß der Standort eines zunächst im Kabinett geplanten Hinterladerofens direkt nach Erstellung des Rohbaus in die Stube verlegt wurde.

Eine weitere Umplanung betrifft die ehemaligen Decken von Kabinett und Stube. Konsolsteine deuten auf eine Unterhangdecke über der gesamten südlichen Querzone hin. Erhalten blieben zwei Steine an der Südwand – der westliche davon mit Fratze (Abb. 23b) –, drei auf selber Höhe liegende Steine an der Nordwand und ein weiterer Konsolstein an der Westwand. Letzterer ist mit einem Salamander dekoriert (Abb. 23a) und sitzt etwa um Balkenbreite höher. Die Unterhangdecke wurde jedoch zumindest im Kabinett nicht ausgeführt. Bei der restauratorischen Untersuchung konnte vielmehr nachgewiesen werden, daß die Decke dieses Raumes aus einer geknickten Holztonne mit Scheitel in Nord-Süd-Richtung bestand. Putzkanten des ersten flächigen Putzes der Nord- und Westwand zeigen deutlich den Verlauf der Tonne. Der Wandbereich über der Decke blieb im Bauzustand von 1415 unverputzt. Bis zur Entfernung der Decke beim Fruchtkastenumbau 1578 lag die Salamanderkonsole unsichtbar über der Holztonne.³² Auch die Lage der ehemaligen Fachwerkwand zwischen Kabinett und Stube ist durch Putzkanten an der Nord- und Südwand belegt. Auf der Stubenseite haben sich entlang dieser Kan-

30 Michael Helget und Roland Wunderlich: Heimsheim (wie Anm. 2), S. 40ff, 65ff.

31 Ebenda, S. 13.

32 Ebenda, S. 36ff und 55ff.

ten Reste der Farbfassung aus der Zeit zwischen 1415 und 1578, bestehend aus einem etwa 20 cm breiten grauen Band, erhalten. Dabei handelt es sich eventuell um eine auf die gemauerten Wände umgreifende Balkenverbreiterung. Auch an der Doppelfensteröffnung nach Osten haben sich die Reste einer grauen, 30 cm breiten Fasche auf weißer Kalktünche erhalten. Schließlich war auch die Decke mit einem etwa 30 cm breiten grauen Band am oberen Wandende abgesetzt. Dieses grenzte im Bereich des Hinterladerofens an eine kräftig rote Fläche. Es handelt sich dabei um die zweite Farbfassung des Raumes. Von der ersten Fassung blieben bis heute nur wenige mennigerote Farbspuren um die Öffnung des Schürloches und in der Laibung der Doppelfensteröffnung erhalten.³³

Neben dem Gewände der Zugangstür beeindruckt im Bereich der ehemaligen Stube noch heute eine Doppelfensteröffnung mit umlaufender Sitzbank und mittiger Freisäule (Abb. 19). Der monolithische Säulenschaft wird von einer Basis mit geschwungener Eckzier und einem Kapitell mit Resten von zwei Hundeköpfchen eingefasst. Ein Bogen führt zur breiten Halbrundvorlage zwischen den Fenstergewänden. Die Stichbogenlaibungen beider Fenster und die Mittelsäule lassen zum Raum hin das Bild einer Doppelarkade entstehen.

Der Kamin an der Westwand des Saales stellt schließlich eine weitere bedeutende Steinmetzarbeit des ersten Obergeschosses dar (Abb. 20). Seine Wangen bestehen aus jeweils vier Werksteinen, die im senkrechten Bereich mit einer Rundvorlage zum Raum hin schließen. Ein zierlicher Besatz mit lebendig bewegten Krabben markiert den Kämpferpunkt (Abb. 23c). Darüber entwickelt sich aus der Rundvorlage eine Profilierung, die auch den ausschwingenden Kaminkopf umzieht. Wie das Türgewände ist also auch der Kamin der Formensprache der Gotik verpflichtet. Am Sturzstein sitzt mittig eine große Fratze (Abb. 23d); auf gleicher Höhe finden sich an den Wangen die Wappen der Familien Gemmingen und Frankenstein. Ein weiteres profiliertes Gesims besitzt der ansonsten gemauerte und verputzte Kaminhut.

Der zugehörige Rauchabzug führt innerhalb des Wandmauerwerks nach Süden verzogen nach oben. Im zweiten Obergeschoß streift er knapp unter dem Fußboden des ehemaligen Aborts entlang.



Abb. 19: Heimsheim, Steinhaus. Freisäule der Doppelfensteröffnung im ersten Obergeschoß. Ein kleines Hundeköpfchen bildet die Eckzier des Kapitells.

Vermutlich trifft er innerhalb der Wand mit dem Kaminzug des geplanten Hinterladerofens des Kabinetts zusammen. Der gemeinsame Austritt ist an der Fassade, wie schon bei den anderen Kaminzügen beobachtet, deutlich an der Unterbrechung des Rundbogenfrieses zu erkennen.

Der Rauchabzug hätte eine Erwärmung des Abortraumes bewirken können. Allerdings wurde der Kamin wohl nie benutzt, denn es ließen sich keinerlei Rußspuren feststellen.³⁴ Deutliche Verrußungen blieben dagegen um die Feuerstelle in der Südostecke des Saales –

33 Michael Helget und Roland Wunderlich: Heimsheim (wie Anm. 2), S. 100–103.

34 Ebenda, S. 14 und 17.



Abb. 20: Heimsheim, Steinhaus. Kamin von 1415 im Saal des ersten Obergeschosses.

also direkt vor der Heizöffnung des Stubenofens – erhalten. Der restauratorische Befund gibt Anlaß zu der Vermutung, daß dieser Raumbereich bis zum Türgewände in der Querwand und bis zur werksteinernen Wandnische der Ostwand vom übrigen Saal abgeteilt war, möglicherweise durch einfache Holzwände. Im Saal läßt sich für den Zustand von 1415 nämlich lediglich ein Bestichputz feststellen. Nur der beschriebene Bereich um die Feuerstelle hebt sich durch einen glatten, flächigen Putz ab.³⁵ Im abgegrenzten Bereich hätten sich dann, anschließend an die Feuerstelle, die Rundbogenöffnung zum Bedienen des Fallgatters, der abgegangene Erker und eine Wandnische mit kleiner Seitennische befunden. Möglicherweise stellt auch dieser Holzverschlag eine nachträgliche Änderung

der ursprünglichen Bauabsicht dar, eine einfache Anpassung an die damaligen Bedürfnisse. Der Saal selbst dürfte durch den in der Nordostecke durchziehenden Rauchhut des Küchenherdes etwas erwärmt worden sein.

Der abgegangene Erker der Hofseite war vermutlich größer als der erhaltene Fenstererker im dritten Obergeschoß. Darauf deutet der zugehörige Konsolstein an der Fassade hin. Er sitzt etwa 2,5 m unter der heutigen Fensterbrüstung, wohingegen die Konsole des Fenstererkers nur etwa 1,3 m unter der Brüstung liegt. Der verlorengegangene Erker war also höher und kragte damit vermutlich auch weiter vor. Die Breite entsprach in etwa der des Fenstererkers im dritten Obergeschoß.

Die weitere Erschließung ins zweite Obergeschoß hinauf bestand 1415 vermutlich aus einem Treppenlauf, der von Osten nach Westen anstieg und dabei das Treppenloch der Erdgeschoßstreppe kreuzte. Auf diese Lage deutet ein Treppenwechsel in der Deckenbalkenlage nahe dem Kamin und dem heutigen Treppenantritt hin. Die vorhandene Treppe stammt aus dem 20. Jahrhundert.

Die Umnutzung zum Fruchtkasten 1578 brachte die Entfernung der Fachwerkwand und der Holztonne im Kabinett mit sich. Auf den Bestichputz des Saales wurde zum Schutz des Lagergutes ein etwa 60 cm hoher Putzstreifen neu aufgebracht. Die aus dem Geist der Burgenromantik entsprungene Benennung der südlichen Querzone als „Rittersaal“ bezieht sich auf diesen erst im 16. Jahrhundert geschaffenen Zustand und entbehrt jeder Grundlage.³⁶

Die Decke von 1415 ruht nicht wie im Erdgeschoß auf Streichbalken, sondern auf Mauerlatten entlang der Ost- und Westwand. Diese kragen wenige Zentimeter in den Raum vor. Zur mittigen Unterstützung war nur ein Längsunterzug vorhanden. Er wird im Saal von einem mächtigen Mittelständer gestützt. 1577/78 wurde der mittige Unterzug verdoppelt, an den Viertelpunkten der Decke zog man zusätzlich gedoppelte Längsunterzüge ein und unterstützte die Decke mit zwölf Freiständern entsprechend den im Erdgeschoß beschriebenen.

³⁵ Michael Helget und Roland Wunderlich: Heimsheim (wie Anm. 2), S. 8, 14 und 68.

³⁶ Wille: Heimsheim. In: Aus dem Schwarzwald, Blätter des württembergischen Schwarzwaldvereins Nr. 4., April 1898, S. 49–53.

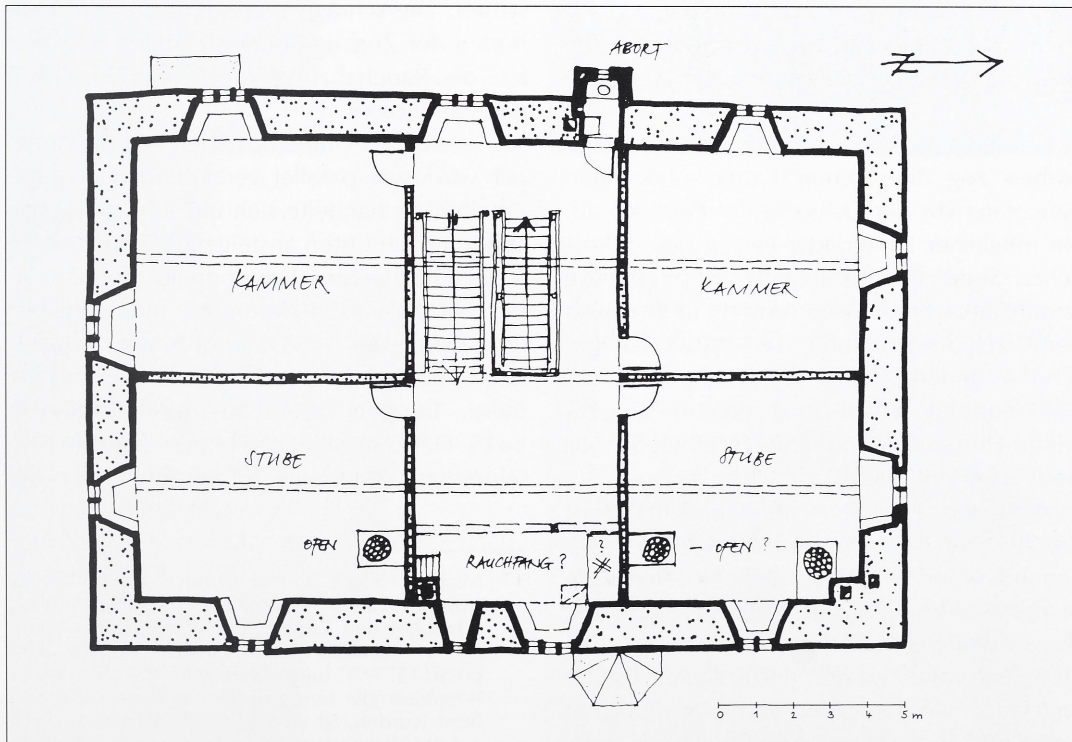
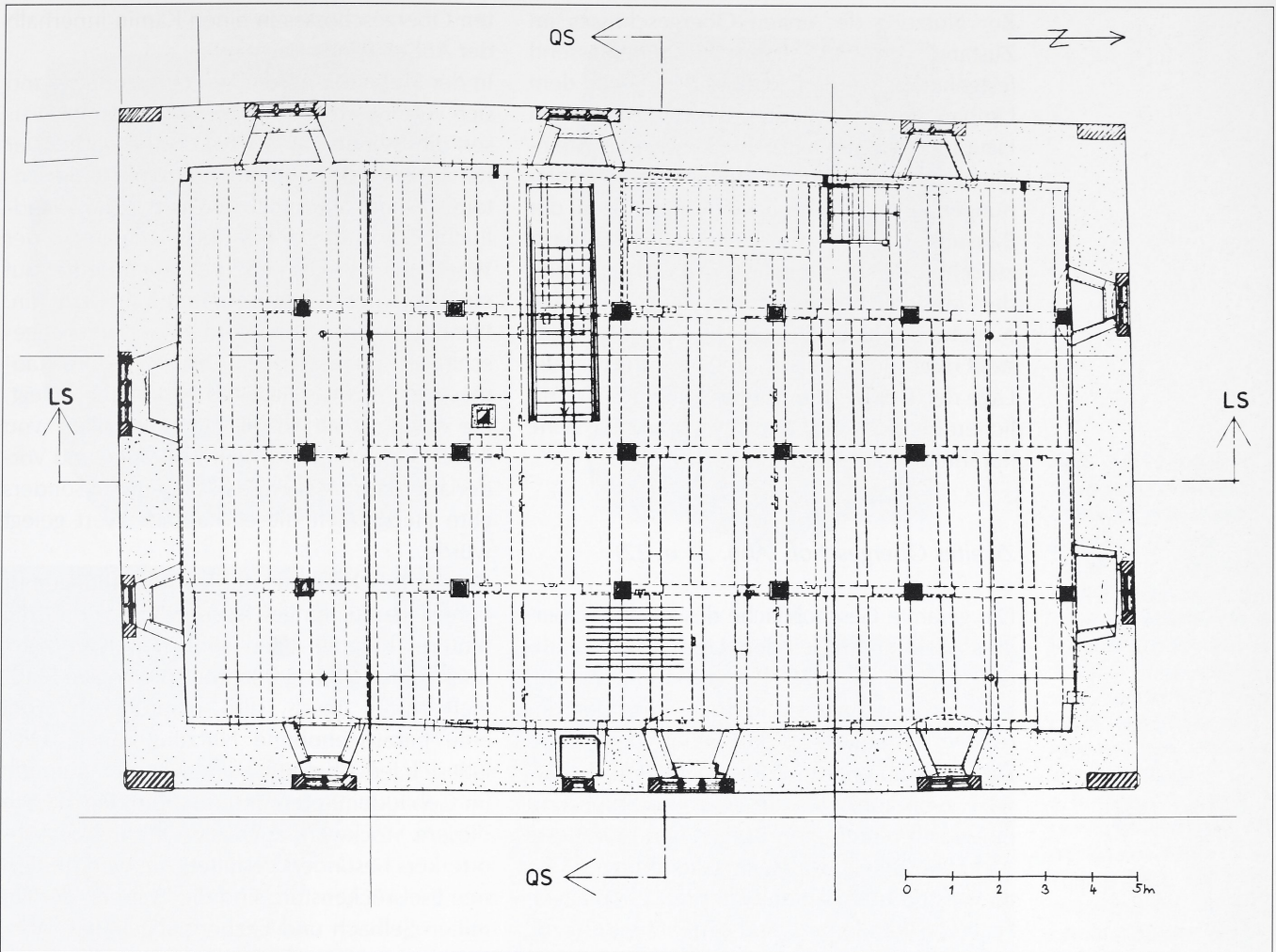


Abb. 21 (oben):
Heimsheim, Stein-
haus. Grundriß
des zweiten Ober-
geschosses,
Zustand 1986.
Maßstab 1:150.

Abb. 22 (links):
Heimsheim, Stein-
haus. Grundriß des
zweiten Oberge-
schosses, Rekon-
struktion des Zustan-
des von 1415.
Maßstab 1:200.

Zur Nutzung des ersten Obergeschosses im Zustand von 1415 kann zusammenfassend festgehalten werden, daß sich hier vor dem Umbau zum Fruchtkasten die repräsentativen Hauptwohnräume mit bemerkenswerten Steinmetzarbeiten befanden. Hinweise auf Umpfanungen und nachträgliche Anpassungen der Bausubstanz deuten jedoch eine Diskrepanz zwischen der ursprünglichen Bauabsicht und der tatsächlichen Nutzung an. So wurden manche der Heizeinrichtungen nicht fertiggestellt oder nicht genutzt. Im Saal sprechen die Lage der Treppe, die Ausgrenzung des südöstlichen Bereichs und der Bestichputz für seine flurähnliche Funktion.

Zweites Obergeschoß (Abb. 21 u. 22)

Die gesamte Geschoßfläche des zweiten Obergeschosses nimmt seit dem Umbau in den Jahren 1577 und 1578 ein großer Raum ein. 1415 war sie hingegen in drei Querzonen unterteilt: Die mittlere Zone beherbergte einen Flur, in den äußeren Zonen befanden sich jeweils eine zum Hof hin gelegene Stube und eine nach hinten zum Burggraben orientierte Kammer. Belegt ist diese Gliederung durch Blattsassen und Zapfenlöcher der ehemaligen Fachwerkwände am mittigen Längsunterzug sowie am zehnten und sechzehnten Deckenbalken von Süden. Stakungsnuten oder -löcher sind dort nicht zu beobachten, so daß die Wandausfachungen vermutlich gemauert waren.

Der Rauch aus den Heizvorrichtungen der Stuben zog über einen Kamin und einen Rauchfang vor der Ostwand der Flurzone ab. Ein möglicher Hinterladerofen in der südöstlichen Stube konnte an den vorgemauerten Kaminzug angeschlossen werden, in den auch der Abzug des Stubenofens im ersten Obergeschoß mündete. Dieser Kamin wurde bereits 1577 entfernt, wobei gleichzeitig die angrenzende Flurfensteröffnung durch einen Schüttstein erweitert wurde.³⁷

Eine offene Feuerstelle mit Rauchfang ist durch Rußspuren, Auswechslungen der Balkenenden und Unterbrechung der Mauerlatte in der Nordostecke des Flures belegt. Über diesen Rauchfang dürfte der Rauch aus dem Hinterladerofen in der nordöstlichen Stube abgeleitet worden sein. Der Rauchfanghut mündete knapp über dem Fußboden des drit-

ten Obergeschosses in einen Kamin innerhalb der Außenwand.

In der Stube der nördlichen Querzone befand sich vermutlich ein zweiter Ofen. Darauf weisen die Befunde in der Nordostecke hin: Der Kamin der Erdgeschoßküche springt in der unteren Wandhälfte noch etwas vor die Wandflucht vor, läuft dann jedoch langsam in der Wand aus. Ein Deckendurchbruch deutet auf einen zweiten, vorgemauerten Kaminzug hin. Hier kann nur ein Vorderladerofen angeschlossen gewesen sein. Die Decke des Raumes war isoliert. Dies ist durch Nuten belegt, die nachträglich in die Deckenbalken von 1415 eingehauen wurden. Isolierung und Vorderladerofen belegen, daß auf eine besonders gute Heizbarkeit dieses Raumes Wert gelegt wurde.

Bei der Beschreibung der Fensteröffnungen ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die hintere Kammer der südlichen Querzone noch in den fünfziger Jahren spitzbogige Maßwerkfenster besaß, also ursprünglich wohl eine herausgehobene Nutzung besaß. Dies läßt sich jedoch durch keine weiteren Befunde im Gebäudeinneren untermauern. Doch ist in diesem Stockwerk auch die Öffnung des Aborterkers besonders gestaltet: Am werksteinernen Eselsrückensturz sind die Wappen der Familien Selbach und Enzberg abgebildet (Abb. 23e). Auch wäre dieser Abort erwärmt gewesen: Die schräge Werksteinplatte am Fußboden der Zugangsöffnung markiert den Verlauf des Rauchabzuges vom Kamin des ersten Obergeschosses.

Am westlichen Unterzug haben sich die Auflager von zwei parallel verlaufenden Treppen erhalten. Es handelte sich um sehr steile, von Westen nach Osten ansteigende Treppenläufe – fast schon Leitern. Das doppelte Treppenauflager ist der einzige Befund für eine mögliche Umsetzung der 1455 urkundlich festgehaltenen Teilungsabsichten. Eventuell stammte eine dieser Treppen bereits aus der Bauzeit von 1415. Denkbar ist jedoch ebenso eine am Mittelunterzug aufgelegte Treppe, die neben der

37 Michael Helget, Roland Wunderlich: Heimsheim (wie Anm. 2), S. 11 und 72: Der Schüttstein überschneidet den Bereich des ehemaligen Kamins. Der verwendete Mauermörtel konnte der Bauphase 1577/78 zugeordnet werden. – Da in dieser Bauphase alle Innenwände des Geschosses entfernt wurden, ist vom Schüttstein nicht zugleich auf das Vorhandensein einer Küche zu schließen.

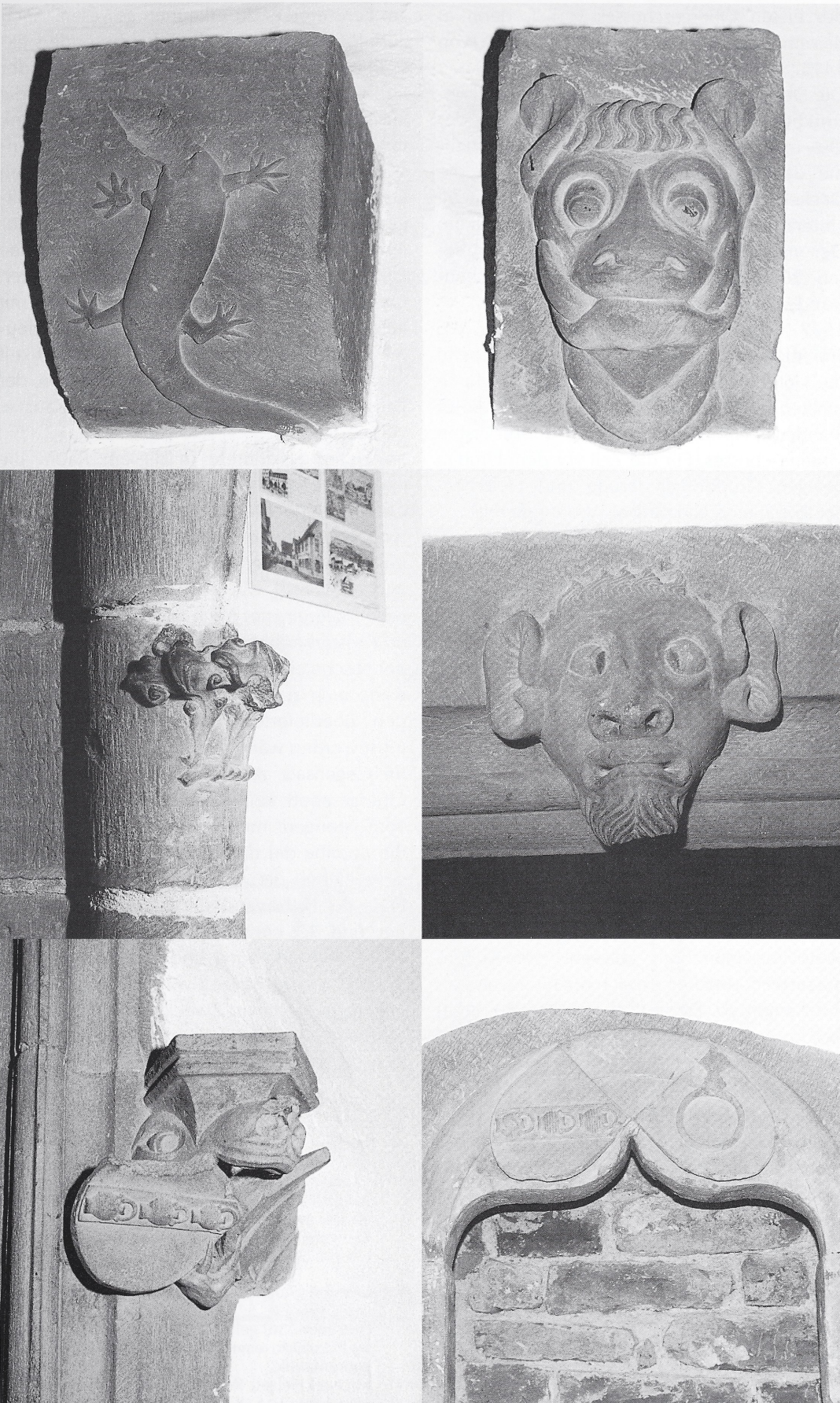


Abb. 23: Heimsheim, Steinhaus. Werksteindekor im ersten und zweiten Obergeschoß. Von links nach rechts, oben nach unten: a Salamanderkonsole (Westwand 1. OG), b Fratzenkonsole (Südwand 1. OG), c Krabbenbesatz der Kaminwange, d Fratze am Kaminkopf, e Tierkopf als Wappenhalter am maßwerkverzierten Türgewände. Im aufgerissenen Maul ist das Wappen der Familie von Selbach mit drei Kannen, rechts daneben das dreifach gestreifte gemmingensche Wappen zu sehen, f Eselsrückensturz einer Abortöffnung mit den Wappen der Familien Selbach und Enzberg (Westwand 2. OG).

des ersten Obergeschosses verlief, denn in diesem Bereich fehlt das Deckengebälk von 1415.

Die Decke von 1415 ist als Streichbalkenkonstruktion mit Werksteinkonsolen entlang der Ost- und Westwand ausgebildet. Mit Ausnahme des nordöstlichen Raumes blieben die Deckenfelder ohne Isolierung. Drei einfache Unterzüge unterstützten die Deckenbalken. Der mittlere Unterzug fungierte in den äußeren Querzonen als Wandrähm der Zwischenwände.

1577 wurden die Fachwerkwände für die Fruchtkastennutzung entfernt. Man doppelte die Unterzüge auf und unterstützte sie durch fünfzehn Freiständer. Die Gestaltung dieser Ständer entspricht denen des Erd- und ersten Obergeschosses. Für die Zeit vor dem Umbau belegen Grundrißgliederung und Heizmöglichkeiten eine Nutzung als Wohngeschoß.

Drittes Obergeschoß (Abb. 24 u. 25)

Das dritte Obergeschoß besaß im Bauzustand von 1415 eine sehr ähnliche Grundrißgliederung wie das zweite Obergeschoß: In den beiden äußeren Querzonen lagen je zwei Räume, die mittlere Querzone blieb als Verkehrsfläche ohne Unterteilung. Allerdings versprang die südliche Innenquerwand am Mittellängsunterzug um etwa 2 m.

Lage und Ausbildung der Innenwände lassen sich an Blattsassen und Zapflöchern am zehnten bzw. dreizehnten und am zwanzigsten Deckenbalken sowie am oberen Balken des Mittellängsunterzuges ablesen. Am Außenmauerwerk drücken sie sich noch teilweise als Putzkanten ab. Einen flächigen Verputz besaßen im Zustand von 1415 nur die beiden Räume der südlichen Querzone und die nordwestliche Kammer, an den übrigen Wandflächen war lediglich Bestichputz vorhanden.³⁸

Die Fachwerkwänden dürften wie die des zweiten Obergeschosses Ausfachungen aus Mauerwerk besessen haben. Lediglich die Flurwand des südöstlichen Raumes war anders konstruiert: Eine Nut am östlichen Viertel des Deckenbalkens deutet darauf hin, daß hier senkrecht stehende Bohlen den Wandabschluß bildeten.

Daß der Raum hinter der Bohlenwand eine herausgehobene Nutzung besaß, war schon am Außenbau an den Maßwerkfenstern und

am Fenstererker zu erkennen gewesen. Auch zum Rauminnen ist der Erker besonders gestaltet: Die seitliche Laibung ist gerade, der Sturz stichbögig, das Gewände ist vollständig aus Werkstein gearbeitet (Abb. 12). Eine Bank mit werksteinerer Sitzfläche läuft in der Fensternische um. Sie folgt auch dem dreieckigen Erkervorsprung. Dieser besitzt ein dreistrahliges Rippengewölbe mit einem Schlußstein aus einer fünfblättrigen Blüte.³⁹ In die nördliche Laibung ist eine große Nische integriert, deren Öffnung von einem profilierten Rahmen mit Lilien an den Ecke umgeben ist. Ein Falz deutet auf eine ehemalige Verschlussmöglichkeit hin. Eine zweite Wandnische ist neben der Fensteröffnung an der Südwand des Raumes vorhanden.

Stutzmann vermutete in diesem Raum die ehemalige Kapelle.⁴⁰ Zwar ist der Erker nach Osten ausgerichtet, und es mögen uns Maßwerkfenster heute sogleich an Kirchen- und Kapellenbauten erinnern, doch fehlen eindeutige Hinweise, wie etwa christliche Bauzier oder Malereireste. Auch spricht die umlaufende Fensterbank eher dagegen, daß vor oder in der Nische ein Altar gestanden hat. Schließlich wäre auch zu erwarten, daß eine Kapelle in den überlieferten Teilungsurkunden aufgeführt worden wäre – was nicht der Fall ist.

Im Gegensatz zum zweiten sind im dritten Obergeschoß keine Feuerstellen oder Heizvorrichtungen mehr nachweisbar. Lediglich die Kamine der darunterliegenden Geschosse durchziehen die Außenwände. Am östlichen Ende der Nordwand fällt ein etwa 40 cm hoher und 15 cm tiefer Wandvorsprung zwischen Fensterlaibung und Raumecke auf. Er stammt aus der Bauzeit von 1415,⁴¹ jedoch ist unklar, zu welchem Zweck er diente. Ein Zusammenhang mit Kaminen oder Heizvorrichtungen ist auszuschließen. Ein vermauerter

38 Michael Helget, Roland Wunderlich: Heimsheim (wie Anm. 2), S. 9 und 75ff.

39 Imanuel Stutzmann: Die Heimsheimer Burgen (wie Anm. 3), S. 55 interpretiert den Schlußstein als Darstellung der ebersteinschen Rose. Ihr Vorkommen erklärt er mit der Tatsache, daß die Herren von Selbach ebersteinsche Dienstmänner waren.

40 Imanuel Stutzmann: Die Heimsheimer Burgen (wie Anm. 3), S. 54 ff. – Auf Wille, Heimsheim (wie Anm. 36) geht die Bezeichnung als „Frauensaal“ zurück, eine Erfindung im Geiste der Burgenromantik.

41 Michael Helget, Roland Wunderlich: Heimsheim (wie Anm. 2), S. 83.

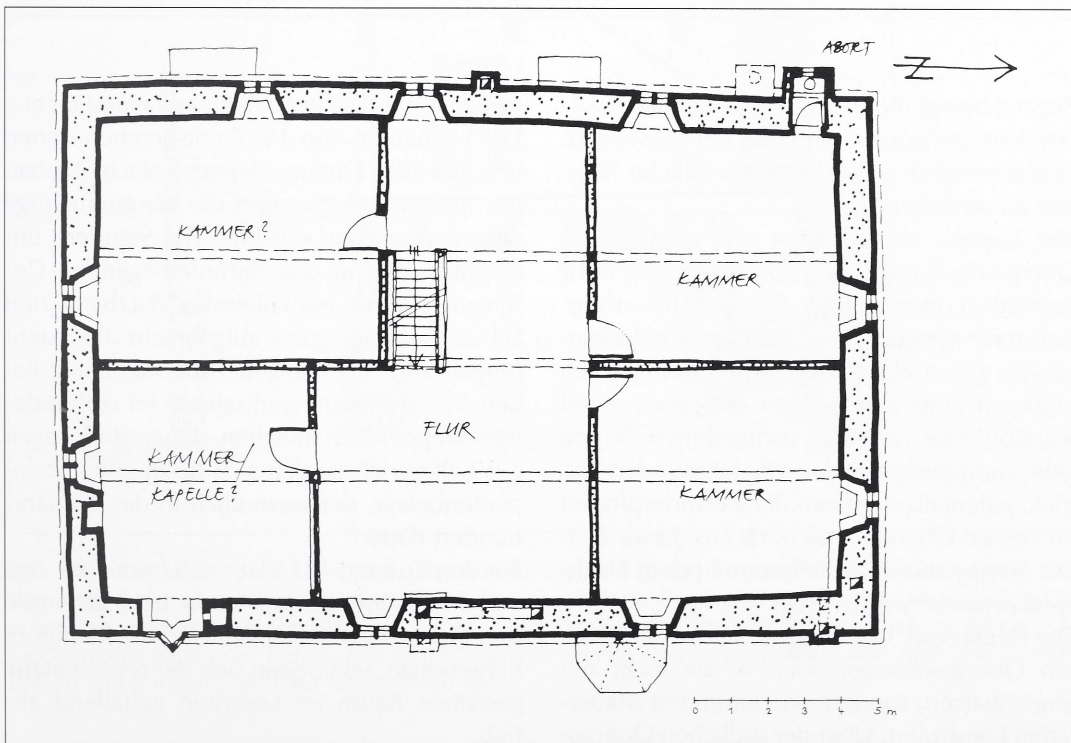
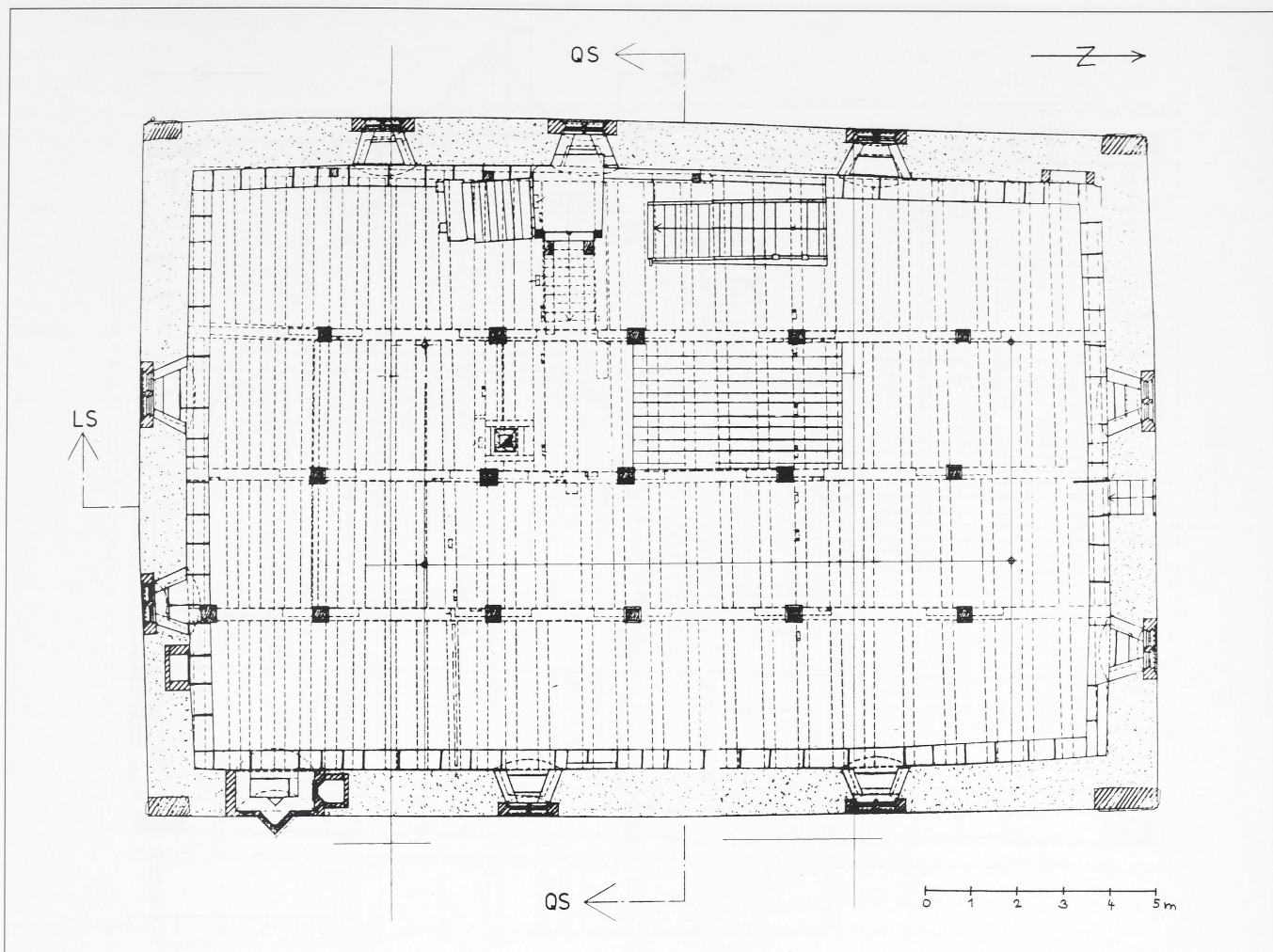


Abb. 24 (oben): Heimsheim, Steinhaus. Grundriß des dritten Obergeschosses, Zustand 1986. Maßstab 1:150.

Abb. 25 (links): Heimsheim, Steinhaus. Grundriß des dritten Obergeschosses, Rekonstruktion des Zustandes von 1415. Maßstab 1:200.

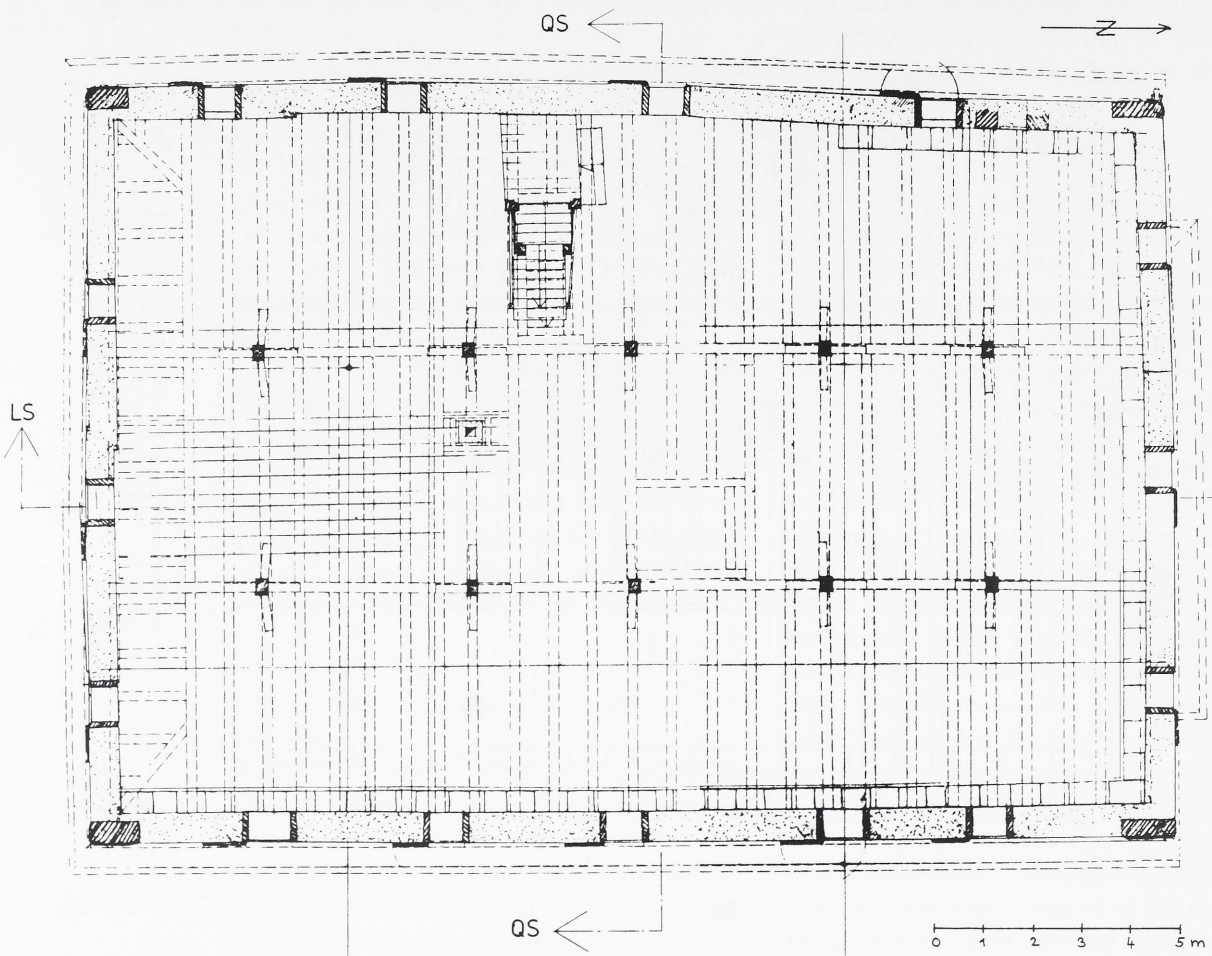


Abb. 26: Heimsheim,
Steinhaus. Grundriß
des vierten Ober-
geschosses,
Zustand 1986.
Maßstab 1:150.

Zugang belegt die Lage eines ehemaligen Aborterkers am nördlichen Ende der Westwand. Er war lediglich über die nordwestliche Kammer zu erreichen.

Die Treppen vom zweiten und zum vierten Obergeschoß lagen im Bauzustand von 1415 vermutlich übereinander. Sie führten von Westen nach Osten hinauf. Schräge Ausklinkungen für die Auflager der Treppenwangen am mittleren Unterzug belegen den ehemaligen Standort. Die Lage der vorhandenen Treppe geht vermutlich auf das 18. Jahrhundert zurück, jedenfalls stammen die Geländerpfosten im vierten Obergeschoß noch aus dieser Zeit. Die Treppe dürfte gemeinsam mit dem Dachwerk erneuert worden sein.

Die Decke von 1415 entspricht der des zweiten Obergeschosses, doch ist sie nicht mit Streichbalken, sondern wiederum mit Mauerlatten konstruiert. Über der südlichen Querzo-

ne liegen die Deckenbalken auffallend dicht. Die Umbauten von 1577 entsprechen denen des zweiten Obergeschosses: Nach Ausbau der Innenwände wurden die Längsunterzüge aufgedoppelt und mit fünfzehn Ständern unterstützt. Wie in den darunterliegenden Geschossen wurde ein kniehohes Putzband zum Schutz des Lagergutes aufgebracht. Beobachtungen zum ehemaligen Fußbodenbelag ließen sich am Mauerwerksabsatz im vorhandenen Treppenloch machen. Über drei Lagen aus Kalkestrich fanden sich Reste eines Steinplattenbelags, der vermutlich in das 18. Jahrhundert datiert.

Für den Zustand 1415 läßt sich festhalten, daß das dritte Obergeschoß nicht beheizt wurde und drei nicht weiter spezifizierbare Kammern beherbergte, von denen sich der repräsentativ gestaltete Raum im Südosten auffallend abhob.

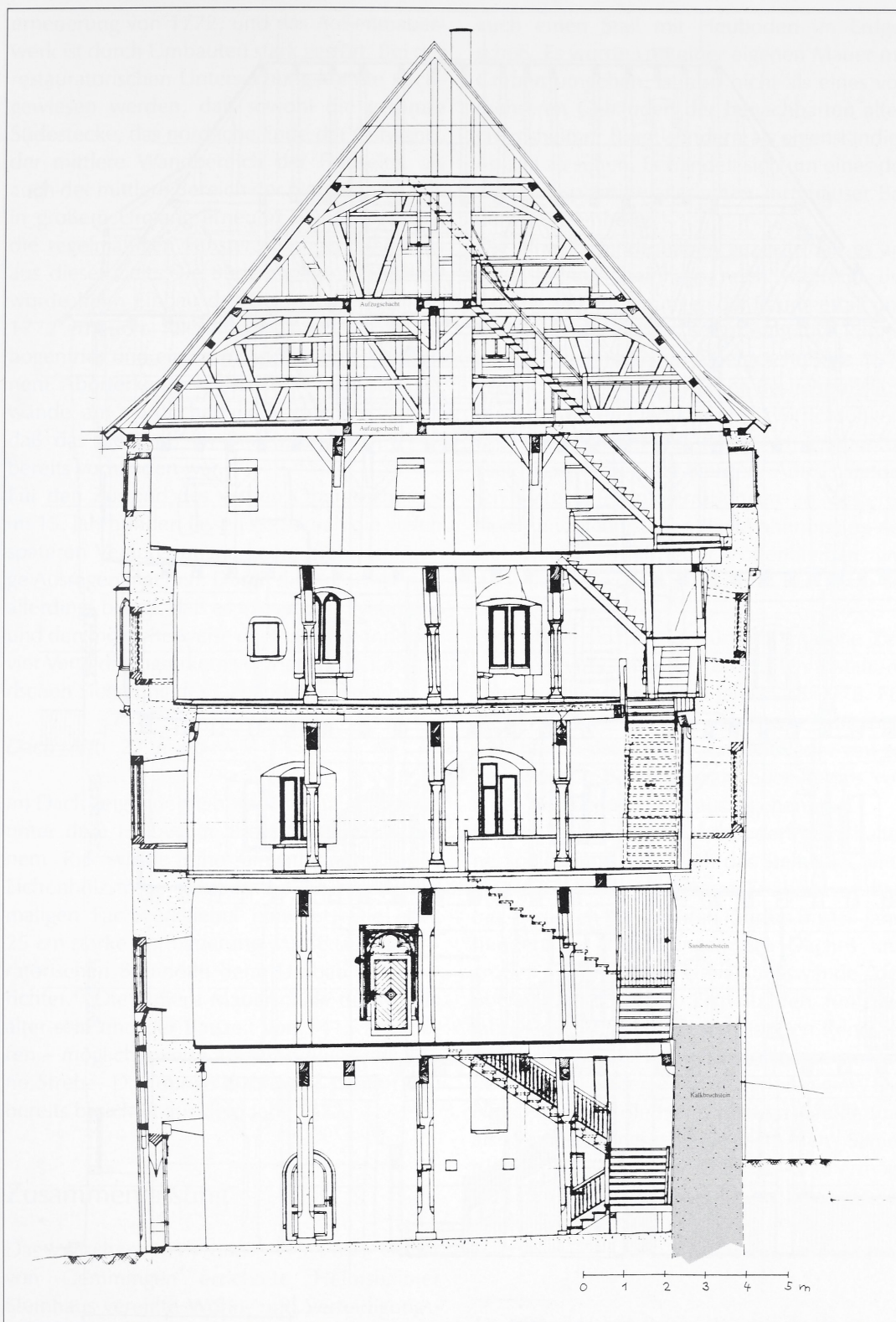


Abb. 27: Heimsheim, Steinhaus. Querschnitt mit Blick nach Süden, Zustand 1986. Maßstab 1:150. Das Mauerwerk der älteren Stadtmauer ist grau hervorgehoben. Die Mauerstärke wird fast in jedem Geschloß geringer: Im Erdgeschoß beträgt sie ca. 1,5 m, im vierten Obergeschoß nur noch ca. 65 cm. Die Deckenbalkenlagen des Erdgeschosses und zweiten Obergeschosses ruhen auf Konsolen und Streichbalken, die übrigen liegen auf Mauerlatten auf.

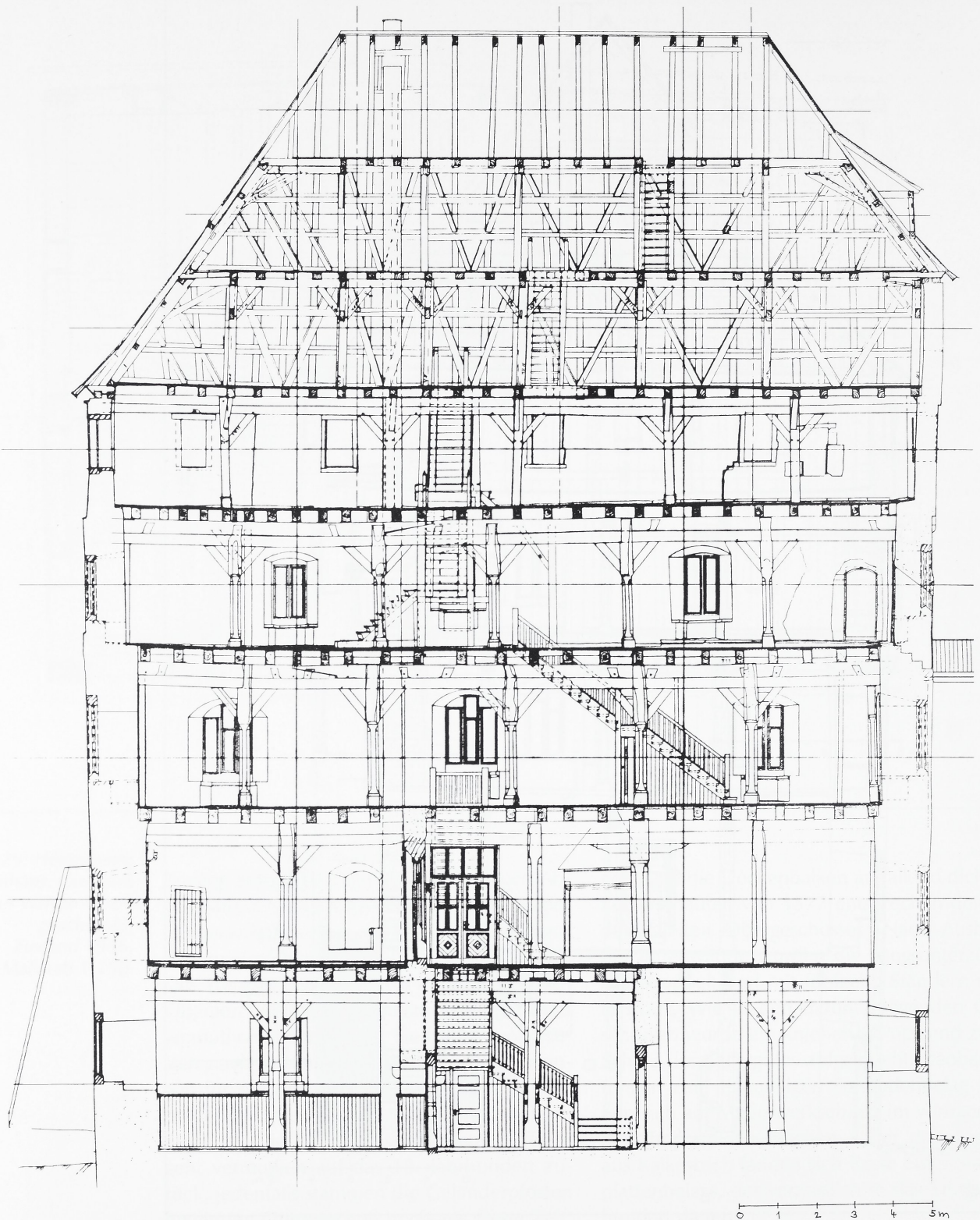


Abb. 28: Heimsheim,
Steinhaus. Längs-
schnitt mit Blick nach
Westen, Zustand 1986.
Maßstab 1:150.

Viertes Obergeschoß (Abb. 26)

Ob das vierte Obergeschoß im Zustand von 1415 mit Innenwänden unterteilt war, ob ein

Wehgang mit Eckerkern abgetrennt oder hinter einem Zinnenkranz dem Dach vorgelagert war, läßt sich kaum mehr feststellen, denn das Deckengebälk stammt aus dem Jahr der Dach-

erneuerung von 1772, und das Außenmauerwerk ist durch Umbauten stark gestört. Bei der restauratorischen Untersuchung konnte nachgewiesen werden, daß sowohl die gesamte Südostecke, das nördliche Ende der Ostwand, der mittlere Wandbereich der Feldseite, als auch der mittlere Bereich der Nordwand 1577 in großem Umfang erneuert wurden.⁴² Auch die regelmäßigen Fensteröffnungen stammen aus dieser Zeit. Die Südwestecke schließlich wurde beim Einbau des Dachwerkes im Jahr 1772 erneuert. Allerdings belegen der Rundbogenfries und ein vermauerter Zugang zu einem Aborterker mit gefalztem Werksteingewände am nördlichen Ende der Westwand, daß das Geschoß im Bauzustand von 1415 bereits vorhanden war.

Für den Zustand des vierten Obergeschosses im 15. Jahrhundert lassen sich durch die vielen späteren Veränderungen kaum mehr schlüssige Aussagen machen. Durch die Archivalien ist allerdings belegt, daß es mit seinem Wehrgang und den möglicherweise ehemals vorhandenen vier Verteidigungserkern vorwiegend der militärischen Sicherung des Gebäudes gedient hat.

Dach (Abb. 27 u. 28)

Im Dach zeigt nur die nördliche Mauerscheibe unter dem Halbwalme ältere Substanz. In einem Riß wurde eine eingemauerte, steile Eichenholzstrebe sichtbar, die auf einen ehemaligen Fachwerkgiebel hinweist. Die etwa 25 cm starke Vormauerung wurde laut restauratorischen Befunden beim Umbau 1577 errichtet.⁴³ Die äußere Mauerschale dürfte also älter sein und der Bauzeit von 1415 angehören – möglicherweise auch die eingeschlossene Strebe. Das übrige Dachwerk stammt wie bereits berichtet aus dem Jahr 1772.

Zusammenfassung

Das zwischen 1414 und 1415 unter Dieter von Gemmingen errichtete Heimsheimer Steinhaus vereinte Wohn- und Verteidigungsfunktionen unter einem Dach und beherbergte neben repräsentativen Räumen vermutlich

auch einen Stall mit Heuboden im Erdgeschoß. Es wurde von einer eigenen Mauer mit Graben umgeben, ist also nicht als eines von mehreren Gebäuden der benachbarten alten Heimsheimer Burg, sondern als eigenständige Anlage zu sehen. Es handelt sich um eines der seltenen spätmittelalterlichen Turmhäuser Baden-Württembergs.

Die Einzelbefunde haben gezeigt, daß es am Heimsheimer Steinhaus noch während der Bauzeit zu Umplanungen der Raumgestalt und Raumnutzung kam, daß repräsentative Räume wie der Saal im ersten Obergeschoß bis 1578 lediglich mit einem einfachen Bestichputz ausgestattet waren und daß Heizvorrichtungen, wie zum Beispiel der Kamin im genannten Saal, niemals benutzt wurden. Auf der anderen Seite belegen Verrußungen an weiteren Herd- und Feuerstellen die Wohnnutzung des Gebäudes. Es muß jedoch offenbleiben, wie stark diese ausgeprägt war und wie lange sie bestand.

Dies gilt auch für die württembergische Zeit des Steinhauses ab 1497 bis zur Umgestaltung zum Fruchtkasten in den Jahren 1577/78. Für diesen Zeitraum ließen sich kaum Nutzungsschichten feststellen, so daß entweder von einer geringen Bewohnerzahl oder bereits von einer Art Lagernutzung auszugehen ist.

Durch die bis ins 20. Jahrhundert beibehaltene Speichernutzung blieb das Steinhaus ohne größere Modernisierungsmaßnahmen erhalten. Lediglich Bauschäden führten im 18. Jahrhundert zu Erneuerungen des Daches und großer Partien der Umfassungswände des obersten Geschosses. Erst ab den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts fanden Renovierungsarbeiten statt, bei denen leider ein Teil der älteren Fenstergewände verloren ging. Die Nutzung durch die Heimsheimer Vereine und als Veranstaltungsgebäude seit den Sanierungsarbeiten der Jahre 1989 bis 1995 ermöglicht den Erhalt der Bausubstanz ohne gravierende Eingriffe.

42 Michael Helget, Roland Wunderlich: Heimsheim (wie Anm. 2), S. 88ff.

43 Ebenda, S. 7, 9 und 98ff.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 5–7, 15, 18–20, 23: Anja Krämer. – Abb. 2: Matthäus Merian: *Topographia Sueviae*. Frankfurt a. M. 1643, Faksimileausgabe Kassel 1960, S. 92. Abb. 3: Staatliches Vermessungsamt Pforzheim, Urkarte NW 2812. – Abb. 4: HStA

Stuttgart H 115 Bd. 82. – Abb. 8–11: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe. – Abb. 12: Jahreshefte des württembergischen Altertums-Vereins (wie Anm. 4). – Abb. 13, 16, 21, 24, 26–28: Büro Johannes Gromer, Zeichnungen Norbert Lack. – Abb. 14, 17, 22, 25: Johannes Gromer.